

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 180 (2012)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

BERUFSBILDUNG GEGEN ARMUT

Das Hilfswerk Brücke • Le pont widmet seine Mai-Aktion 2012 der Berufsbildung. Sie hilft Jugendlichen in Entwicklungsländern, den Weg aus der Armut zu finden. Ohne Bildung und ohne Arbeit sehen viele junge Menschen keinen anderen Ausweg, als sich mit krummen Dingen durchs Leben zu schlagen oder das Glück in einem fremden Land zu suchen, in Europa oder den USA. Aber die armen Länder brauchen selber qualifizierte Kräfte, um vorwärts zu kommen.

Zu Hause eine Chance geben

«Es kann nicht sein, dass all die jungen Leute vor der Armut und der enormen Gewalt ins Ausland fliehen», sagt P. Antonio Rodriguez in San Salvador: «Darum geben wir ihnen mit unseren Kursen eine Perspektive hier, wo sie ihre Familien und ihre Freunde haben.» Der Sozialdienst der Passionisten SSPS, Partnerorganisation von Brücke • Le pont, bietet im Projekt «Vista hermosa» innert drei Jahren 250 jungen Frauen und 200 jungen Männern eine Ausbildung in verschiedenen Berufszweigen: Die einen lernen für Restaurants und Hotels kochen und servieren. Andere bilden sich

in Coiffure und Kosmetik aus. Eine dritte Gruppe bekommt eine Ausbildung im Unterhalt und in der Reparatur von Computern. Und schliesslich erwerben sich einige die nötigen Kenntnisse für den sehr gefragten Kurierdienst.

Start ins Berufs- und Erwerbsleben

Nebst der fachlichen Ausbildung werden den jungen Leuten auch Kenntnisse für die Stellenbewerbung und unternehmerisches Handeln vermittelt. SSPS führt im Auftrag des Arbeitsministeriums das lokale Büro für Arbeitsvermittlung und unterstützt die Jugendlichen bei der Stellensuche. Jene, die nach der Ausbildung einen überzeugenden Businessplan vorweisen, erhalten einen Startkredit von einem Mikrofinanzinstitut und können so kleine selbständige Betriebe aufbauen.

Start ins Erwerbsleben

Brücke • Le pont unterstützt auch in Brasilien und Bolivien die Berufsbildung junger Leute aus armen Verhältnissen. Die Ausbildung ist praxisnah und kurz. Ohne finanziellen Rückhalt können die jungen Leute nicht mehrere Jahre in eine Ausbildung investieren. Sie brauchen Grundkenntnisse für den ersten Sprung ins Berufsleben. Haben Sie dort Fuss gefasst, finden sie meist selber den Weg. Die Bildungsprojekte sind auf die regionalen Bedürfnisse ausgerichtet, sodass die Jugendlichen nach der Ausbildung gute Aussichten auf eine Anstellung haben oder selbständig erfolgreich sein können. Helfen Sie mit, jungen Menschen mit einer Ausbildung den Start ins Berufs- und Erwerbsleben zu ermöglichen!

José Balmer, Brücke • Le pont



San Salvador: Junge Leute lernen Computer reparieren. In diesem Bereich gibt es gute Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten.

289
BRÜCKE DER
BRUDERHILFE

290
LESEJAHR

292
SEGNUNG

296
FIDEI DONUM

297
KIPA-WOCHE

306
GELD UND
RELIGION

308
AMTLICHER
TEIL

Mai-Aktion
von Brücke • Le pont:
Informationen zur Aktion und zu den Entwicklungsprojekten erhalten Sie von: Brücke • Le pont, Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch, Homepage: www.bruecke.ch, Spenden an: PC 90-13318-2

STOTTERNDER SCHLUSS

Himmelfahrt Christi: Mk 19,15–19

«Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich» (Mk 16,8), damit endet das Markusevangelium, mindestens in den uns erhaltenen wichtigsten Handschriften. Aber wie kann eine Geschichte mit Furcht und Schrecken aufhören, die doch weitererzählt werden sollte? Wie kann angesichts des sinnlosen Todes Jesu am Kreuz, der alle Hoffnungen zerstört und die traditionellen Deutemuster bricht, von Auferstehung gesprochen werden – ist nicht vielmehr das Schweigen, die stumme Ohnmacht die adäquate Haltung, weil die Worte da nicht hinreichen, wo der Schmerz und das abgrundtiefe Nichts ist?

Wie aber könnten wir von der Auferstehung sprechen, wie die Geschichte weiter erzählen, wenn das Schweigen geblieben wäre, wenn es nicht all die tastenden Versuche gegeben hätte, die sprachlose Ohnmacht in Sprache zu überführen? Da muss ein Ereignis gewesen sein, das gedeutet werden will. Deshalb ein zweiter Bericht, ein tastender Versuch, ein Zeugnis, das von der Auferweckung berichtet und von der Himmelfahrt Jesu. Auf jeden Fall aber ist es heilsam, sich einmal Gedanken darüber zu machen, weshalb das Markusevangelium stottert, und die Verunsicherung auszuhalten, die der Tod Jesu ausgelöst hat, damit die Auferweckung Jesu und seine Himmelfahrt nicht in einem triumphalistischen Geheul ausarten.

Mit Markus im Gespräch

Denn dazu liesse sich die Perikope durchaus gebrauchen. Gleich zu Beginn (Mk 19,15) steht der Auftrag, das Evangelium aller Welt und aller Kreatur zu verkündigen. «Wer zum Glauben kommt und getauft wird, wird gerettet werden. Wer aber nicht zum Glauben kommt, wird verurteilt werden» (16). Dem Zum-Glauben-Kommen folgen Zeichen wie Dämonenaustreibung, in neuen Sprachen reden, Schlangen mit blossen Händen aufheben, tödliches Gift wird nichts schaden und Heilung von Krankheiten durch Handauflegung, kurz, der Glaube wird sichtbar. Nur: Muss nicht all das so laut gesagt werden, weil die Erfahrung eine ganz andere ist? Wie viele glauben, und es geschieht ihnen nicht, was hier verheissen wird. Ist ihr Glaube nicht richtig? Genau diese Frage kann zu einer überheblichen Behauptung werden. Sie wird es dann, wenn sie den Glauben ohne den Zweifel zu retten sucht. Der Auftrag, das Evangelium zu verkünden, wird dann zu einem Herrschaftsauftrag und die Taufe zu einer Disziplinarmassnahme. Das aber widerspricht zutiefst dem, was Markus in seinem Evangelium über die Gottesherrschaft sagt. Deshalb ist es wichtig, diese Aussage im Rahmen des ganzen Evangeliums zu sehen und

sie in den apokalyptischen Kontext zu stellen, in den sie gehört.

Jesus wurde vom jüdischen Establishment wohl kaum deswegen ausgeliefert, weil er von der Liebe Gottes sprach oder sich mit Menschen aus übler Gesellschaft abgab. Für dieses war beunruhigend, dass er von einer bald eintreffenden dramatischen Wende sprach, die alle Menschen und die ganze Schöpfung betrifft. Dieses Ende ist so drängend, «dass einige von denen, die hier stehen, den Tod nicht schmecken werden, bevor sie das Reich Gottes sehen, wenn es gekommen ist mit Macht» (Mk 9,1) und «dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bevor dies alles geschieht» (Mk 13,30). Angesichts dieses gewaltigen Umsturzes gibt es nur eines: Du musst dich entscheiden. Entweder du kehrst um und wirst leben, oder du verweigerst die Umkehr und wirst sterben. Ein Dazwischen gibt es nicht. In diesem Kontext schützt der Glaube. Die Kreuzigung Jesu radikalisiert das Drängende, zumal diese in der ohnehin politisch aufgeheizten und umsturzschwangeren Pessachzeit geschah. Jesu Botschaft von der nahe anbrechenden Gottesherrschaft ist aber nicht einfach als eine gegen die Römer gewandte zu verstehen, die mit einem Sieg über die Römer zu ihrem Triumph käme. Israel selbst wird gespalten: Nur die Armen und diejenigen, die umkehren und Jesu Botschaft annehmen, werden gerettet. All dies lässt sich ohne die Geschichte Israels nicht verstehen, die eine Geschichte mit einem Ziel ist, und dem Glauben, dass Gott zugunsten seines Volkes immer wieder eingreifen wird, damit dieses Ziel auch erreicht werden kann. Der Glaube selbst aber ist ambivalent: Gott hat die Israeliten aus der Knechtschaft in die Freiheit geführt und ihnen das verheissene Land gegeben. Er hat Könige eingesetzt und Zion zu einer uneinnehmbaren Festung gemacht. Er konnte also im Sinne einer Staatsdoktrin gebraucht werden (vgl. Ps 2). Dagegen polemisierten die Propheten. Geschichtliche Katastrophen wie die Zerstörung des ersten, des zweiten Tempels taten das Ihre und untergruben diesen Glauben. Die Erfahrung des Exils forderte eine andere Deutung und liess gewaltige Bilder der Hoffnung entstehen, die wiederum bitter enttäuscht wurden bei der Rückkehr aus dem Exil, denn nichts war so, wie es versprochen war. Wie konnte in all diesen Wirren, in all diesen Auf und Ab der Geschichte, die Familien zerrissen, das Volk spalteten, zu Kriegen mit anderen Völkern führten, wie konnte da noch an der Treue dieses Gottes festgehalten werden? Fragen über Fragen, auf die verschiedene Antworten gefunden wurden und die den Glauben in ganz unterschiedlicher Weise prägten und bis heute prägten.

Was vom Judentum zu lernen ist

Eine der Antworten ist auch der sekundäre Schluss des Markusevangeliums. Und die Frage an uns ist, wie wir diese Antwort verstehen, da das Drängende der Zeit, wie es für die Apokalyptik charakteristisch ist, heute in dieser Art nur mehr von einigen oft belächelten Gruppierungen geteilt wird. Aber das heisst noch lange nicht, dass es dieses Drängende nicht gibt, denken wir nur an das Wort Krise und an all die Lösungsansätze, die uns von den Krisen befreien und Katastrophen verhindern sollten. Plötzlich erhalten ökonomische Konzepte messianische Eigenschaften. Es kommt also darauf an, wie wir unsere Zeit lesen, und es kommt darauf an, dass wir das Evangelium nicht anders lesen, als wir unsere Zeit lesen. Dann können wir nicht den Taufauftrag wörtlich nehmen, hingegen die Zeichen, die eintreten sollen, metaphorisch.

«Nachdem nun der Herr, Jesus, zu ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel emporgehoben und setzte sich zur Rechten Gottes» (Mk 16,19)? Jesus wird emporgehoben und im Himmel inthronisiert. Da, wo er stand, gibt es einen leeren Raum. Wie gehen wir mit diesem um. Vielleicht hilft uns da doch der Taufauftrag, das Zum-Glauben-Kommen. Was ich damit meine, möchte ich mit einer Diskussion aus dem babylonischen Talmud verdeutlichen. Die Rabbiner diskutieren darüber, wer die Rollen der Tora geschrieben habe: War es Mose, der dies nach dem Diktat Gottes tat? Wenn ja, wie kann er dann selbst darüber schreiben, dass er gestorben ist («Und Mose, der Knecht Gottes, starb dort» Dtn 34,5)? Das muss doch sein Nachfolger Josua getan haben? Es werden verschiedene Lösungsansätze diskutiert. Einer davon lautet: «Bis hierhin (gemeint ist wohl Dtn 34,4) sprach der Heilige, gepriesen sei er, und Mose sprach nach und schrieb nieder; von da an (Dtn 34,5) sprach der Heilige, gepriesen sei er, und Mose schrieb mit Tränen nieder» (bbb 14b). Mose schrieb mit Tränen nieder, aber er sprach nicht nach. Tränen trocknen. Es bleibt der Raum, der leer ist. Und der ist auszuhalten, der leere Raum, der zu interpretieren und zu deuten ist und doch leer bleiben muss, damit die Deutungen nicht zu einer Herrschaft über andere Menschen verkommen und Systeme aus Beton entstehen, die das Neue nicht mehr zulassen und das Leben in eine unerträgliche Hölle verwandeln.

Hanspeter Ernst

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

IN DIESER WELT

7. Sonntag der Osterzeit: Joh 17,6a.11b–19

Wer Fragen der Ethik, der Bildung und der Solidarität oder gar der Religion bzw. des Glaubens der Wirtschaftlichkeit, persönlichen Freiheit, der Bequemlichkeit (auch des Denkens) und Mobilität überordnet, wirkt in der industrialisierten und zivilisierten Gesellschaft manchmal schon, als wäre sie/er nicht von dieser Welt, sondern von einem anderen Stern. Wer allerdings genügend Selbstbewusstsein aufbringt und überzeugt ist von der Richtigkeit seiner Prioritätensetzung, kann die Wahrnehmung natürlich auch umkehren. Sie/er ist in den «falschen Film» geraten, was um ihn/sie herum geschieht, kann und darf doch nicht wahr sein.

«... was in den Schriften geschrieben steht» «Der Ursprung/der Anfang (*rosch* bzw. *ar- che*) deiner Worte ist Wahrheit», bekennt der Beter/die Beterin mit Ps 119,160. In den 176 Versen dieses langen Psalms wird unermüdlich ein Lob von Gottes Weisungen, Geboten und Befehlen gesungen, immer verbunden mit der Beteuerung, dass sich der Psalmist daran hält und diesen nachforscht, und wie sehr ihn das beglückt.

Zwischen den beinahe mantrischen Wiederholungen und Variationen dieses Themas tauchen jedoch auch, fast unmerklich, Hinweise auf, dass es ihm seine Umwelt nicht ganz so leicht macht, den Weisungen Gottes treu zu bleiben. «Wenn auch Fürsten über mich beraten: dein Knecht sinnt nach über deine Gesetze» (Ps 119,23); «Herr, deine Huld komme auf mich herab und deine Hilfe, wie du es verheissen hast. Dann kann ich dem, der mich schmäht, erwidern; denn ich vertraue auf dein Wort» (Ps 119,41f.); «Frevler legen mir Schlingen, aber ich irre nicht ab von deinen Befehlen» (Ps 119,110) usw.

Doch die Selbstgewissheit, die z.B. in V 110 zum Ausdruck kommt, vermag sich bei aller Beteuerung des Eifers für und der Freude an Gottes Worten ebenfalls nicht ganz durchzuhalten. «Deinen Gesetzen will ich immer folgen. Lass mich doch niemals im Stich!» (Ps 119,8); «Halte mich fern vom Weg der Lüge» (Ps 119,29); «Deinen Vorschriften neige mein Herz zu, doch nicht der Habgier! Wende meine Augen ab von eitlen Dingen» (Ps 119,36f.).

Das Ringen um das treue Festhalten an Gottes Wort bei aller eigenen Schwäche und der Bösartigkeit der Umwelt wird schliesslich deutlich in den Bitten: «Erlöse mich aus der Gewalt der Menschen» (Ps 119,134) und: «Mein Flehen komme vor dein Angesicht. Reiss mich heraus, getreu deiner Verheissung!» (Ps 119,170).

Mit Johannes im Gespräch

Das Gebet Jesu im heutigen Textausschnitt aus dem Johannes-Evangelium wirkt fast wie eine Antwort auf den Ps 119: «Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, (...) ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren ...» (Joh 17,12) und zugleich eine situationsbedingte stellvertretende Wiederaufnahme des Anliegens: «Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt; (...) Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen» (Joh 17,11) und der Bekräftigung: «Dein Wort ist Wahrheit» (Joh 17,17). Jesus bittet dabei für seine Getreuen «nicht, dass du sie aus der Welt nimmst» sondern lediglich, «dass du sie vor dem Bösen bewahrst» (Joh 17,15). Denn anders als der (einzelne) Beter/die Beterin, der/die «nur Gast auf Erden (*gä*)» ist (Ps 119,19), war Jesus und sind seine Getreuen «in die Welt (*kosmos*) gesandt» (Joh 17,18). Mit dem Gastrecht sind üblicherweise ausser den Regeln des Anstandes keine Verpflichtungen verbunden, und der Gast kann jederzeit wieder gehen. In einer Sendung hingegen ist ein Auftrag, eine Aufgabe enthalten, die erfüllt werden muss, ob einem dies passt oder nicht (Jona) und ob man sich dafür geeignet fühlt oder nicht (Moses). Daher sind die Getreuen Jesu auch nicht an einen geschaffenen, vollendeten Ort, nämlich auf die Erde, sondern in ein System, nämlich die Welt/den Kosmos gesandt, das wandelbar und zu verändern ist. Und wenn Jesus betont: «Sie sind nicht aus der Welt, wie auch ich nicht aus der Welt bin» (Joh 17,16), so ist damit keine Aufforderung zur weltfremden religiös-ekstatischen Trautanzerei und Abkehr vom irdischen Dasein verbunden. Vielmehr steht dahinter der Anspruch, dass gerade sie, denen der Name und die Worte der Wahrheit (Joh 17,6.8.17) geöffnet wurden, in der Welt, dem Kosmos etwas bewirken können und sollen, weil sie nicht (mehr) durch die herrschenden Systeme korrumpiert sind. Sie haben andere Werte, die sie nicht einfach für sich, sondern in der Welt leben sollen, als Stachel im Fleisch, Sand im Getriebe, als Spiegel, den sie der Welt vorhalten. Dass die Welt darauf mit Hass reagiert (Joh 17,14), zeigt, dass sie nicht zufrieden ist, mit dem, was sie sieht. Nach wie vor reagieren Systeme und davon profitierende Menschen auf eine derartige kritische Spiegelung nicht mit Veränderung, sondern mit der Zerschlagung des Spiegels. Weder die Passion Jesu (Joh 18–19) noch der Verrat durch Judas (Joh 17,12b; 18,2f) oder die Verleugnung durch Petrus (Joh 18,17.26f.) sind dafür erste und

auch nicht letzte Beispiele. Judas ist eine Veranschaulichung der Macht herrschender Systeme, Menschen zu brechen und sich einzuverleiben, sich dienstbar zu machen. Jesus steht für die Zerstörung derjenigen, die sich nicht brechen lassen. Beides sind Opfer der Systeme, auch «der Sohn des Verderbens» (Joh 17,12b). In diesem Bewusstsein gibt Jesus Judas einen letzten Sympathiebeweis, indem er «den Brocken eintaucht und ihm reicht» (Joh 13,26).

Petrus schliesslich steht dazwischen, indem er zunächst der Angst vor der Macht erliegt, doch diese Angst überwindet, als er sieht, was die Macht bewirkt – den Tod Jesu – und erkennt, dass sie dennoch nicht das letzte Wort behält. Menschen wie ihm, die es schaffen, letztendlich weder Opfer noch Stützen mörderischer Systeme zu werden, wird der Auftrag Jesu übertragen, während dieser seine Mission offensichtlich als erfüllt betrachtet. Er, der in die Welt, den Kosmos kam (Joh 1,9), hat Gott «auf der Erde verherrlicht und das Werk vollendet», so dass er jetzt in die Herrlichkeit (zurück-)einkehren kann, «die vor der Welt war» (Joh 17,4f.). Seine Getreuen, die durch die Wahrheit geheiligt werden (Joh 17,17), werden nun durch ihn in die Welt gesandt, wie er in die Welt gesandt worden war (Joh 17,18) – und dies scheint mir die wesentlich wichtigere Gemeinsamkeit, die Jesus mit ihnen, mit uns verbindet, als dass sie, wie er, nicht aus dieser Welt sind. Dafür spricht auch, dass der Auferstandene die verängstigten Getreuen einzig daran erinnert: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh 20,21). Diese Bekräftigung des Auftrags wird hineingestellt in die Ambivalenz der Wundmahle (Joh 20,20) und des zweimaligen Zuspruchs: «Friede mit euch!» (Joh 20,19.21), welche die Ambivalenz von Ps 119 widerspiegelt. Der Wahrheit, Gott, treu zu sein, ist zugleich befriedigend und aufreibend. Wie recht doch Jesus hatte, dass er noch die «Bitte um Einheit» (Joh 17,20–26) anfügte, denn alleine kann jede/jeder nur scheitern. Doch kann damit nicht Einheitlichkeit gemeint sein, die der Wahrheit niemals gerecht werden kann. Eher trifft es ein Leitmotiv des Zürcher Lehrhauses: «Voneinander und miteinander lernen» bzw.: «Lieber miteinander streiten, als einsam recht haben.»

Katharina Schmocker

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

 SEGEN

KULTUR DES LEBENS

Zur Segnung medizinischer Wirkstätten

Vor etwas mehr als zehn Jahren durften wir am Kinderspital in Bern einen neuen Operationsaal zur Behandlung von Neugeborenen und Kleinkindern mit angeborenen Herzfehlern in Betrieb nehmen. Zur Einweihung dieses Behandlungsraumes wurde – wie dies in der Medizin üblich ist – ein fachliches Symposium organisiert. Am Tag der Einweihung liess ich den Raum segnen. Die Idee löste im Vorfeld, wie man sich unschwer vorstellen kann, allgemeines Kopfschütteln aus. (...) Die Segnung unserer Wirkstätte schien mir als Anerkennung für die Möglichkeiten, die uns durch die Höhere Macht gegeben werden, angebracht. Spätestens nach der Ansprache des eingeladenen Geistlichen über das Thema «Kinder sind das grösste Geschenk Gottes» war die Begeisterung für die Idee der Segnung eines Operationssaales sehr gross. Noch heute sind die Erinnerungen an diesen Anlass sehr positiv, und ich werde immer wieder auf die damalige Idee angesprochen. Für mich ein eindeutiger Beweis, dass Spiritualität und Genesung – sogar im Kontext der hochspezialisierten Medizin – sich nicht zwingend ausschliessen müssen», so Thierry Carrel im Rückblick.

«Medicus curat, Deus sanat»

Der Arzt behandelt – Gott heilt. Dieses lateinische Motto betont sowohl die Verantwortung als auch die Grenze des Arztes. Er hat seine ganze ärztliche Kunst zum Wohle (*salus*) der ihm anvertrauten Kranken anzuwenden, um sie von ihrem Leiden zu erlösen. Das Ergebnis aber liegt allein in Gottes Hand. «Dieses Prinzip gilt übrigens genauso für den Theologen. Man könnte analog formulieren: «Theologus praedicat – Deus salvat.» Der Theologe predigt – Gott (allein) rettet. Wenn es um «die Heilung des ganzen Menschen aus biblischer Sicht» geht, dann sind sowohl der Mediziner als auch der Theologe – bzw. jeder Christ, jeder Zeuge Jesu Christi – angesprochen. Denn Gott, der Schöpfer, kümmert sich um den ganzen Menschen – um seinen Körper und dessen Gebrechen genauso wie um sein Herz (Seele, Geist) und dessen Nöte.»¹ Daher gibt es für Segnungen keine Grenzen.

«Die moderne westliche Medizin hat ihren Ursprung in der Klostermedizin, genauso wie unser zeitgenössisches Versorgungssystem seinen Ursprung in den Ordensspitälern hat. Medizingeschichte und Kirchengeschichte sind in diesem Sinne mehr als nur ein Stück weit identisch.»² Es ist nicht lange her, da hatte der Gottesdienst in den Spitälern Vorrang. Man denke etwa an den grossen Krankensaal (La Salle des

«Pôvres») im Hôtel-Dieu von Beaune (1443) im Burgund, an dessen Ende die Kapelle war. «Die Architektur der mittelalterlichen Hospitäler gibt sowohl über die Multifunktionalität dieser Einrichtungen als auch über die Zweckbestimmung und das therapeutische Konzept Auskunft. Die zentrale Stellung der Kapelle macht deutlich, dass nicht die physische Heilung oder die materielle Versorgung Bedürftiger, sondern das (Seelen-)Heil des Menschen im Vordergrund stand.»³ Bis zum Anbruch des naturwissenschaftlichen Zeitalters mit Descartes (1596–1650) bildeten Theologie und Medizin eine Einheit, seither entfremdeten sie sich. Und dabei spricht doch jedermann vom «interdisziplinären» Dialog. Die gesellschaftlich und kulturell geprägte Einstellung zum Kranksein und zum Leiden waren einem tiefgreifenden Wandel unterworfen. Nur langsam setzt sich heute wieder die Erkenntnis durch, dass «das erlebte Leiden genauso wichtig ist, wenn nicht sogar wichtiger».⁴

Die geistigen Strömungen der Aufklärung, des Rationalismus und die politischen Ereignisse der Französischen Revolution haben ihre Spuren hinterlassen. In unseren modernen Kliniken sind weder die Krankenzimmer noch die diagnostischen Räume oder die Operationssäle multifunktionale Einrichtungen. Sie dienen heute nur einem Zweck, der naturwissenschaftlichen Medizin. Der Zutritt für Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger ist nicht immer leicht. Im Banne des Fortschrittsdenkens und der Apparatedizin findet der Gedanke an eine Segnung der Wirkstätten häufig keinen Platz mehr. Vielleicht gibt es noch eine Spitalkapelle. Aber der christliche Glaube ist weitgehend aus unseren Kliniken verdrängt, die Glaubenspraxis abhängig von einzelnen Ärzten, von Pflegepersonal und Therapeuten – und vom Spitalpfarrer, falls es noch einen gibt. Der Kranke, der in den Operationssaal gefahren wird, erwartet von der chirurgischen Kunst seines Arztes die technische Befreiung oder Linderung von seiner Krankheit, ja manche fordern sie von ihrem «Dienstleistungserbringer» sogar. Die Frage drängt sich auf: Stehen Spiritualität und Genesung in der hochspezialisierten Medizin zueinander in einem polaren Verhältnis?

Krankheit und Leiden gehen mit psychosomatischen Veränderungsprozessen einher, die den ganzen Menschen erfassen. Sie lösen Verunsicherungen und Ängste aus. Die «Umbrüche» stellen den Arzt und die Pflegenden vor grosse Herausforderungen. Therapieentscheide sind selbst bei gegebener Indikation oft eine Gratwanderung, um höhere Ziele (Heilung und Heil) zu erreichen, als bloss «fürs Erste nicht zu

Prof. Dr. med. Thierry Carrel ist Direktor der Universitätsklinik für Herz- und Gefässchirurgie am Inselspital, dem Universitätsspital in Bern.

Dr. med. Roland Moser, Facharzt FMH für Gynäkologie und Geburtshilfe, absolvierte nach seiner Pensionierung 2002 den Theologiekurs für Laien in Zürich. Er beschäftigt sich in Wort und Schrift mit Medizinethik und Spiritualität im Spannungsfeld von Wissen und Weisheit.

¹ Wolfgang Nestvogel: Die Heilung des ganzen Menschen aus biblischer Sicht. Vortrag beim Medizinerkongress Hannover 2003.

Christen im Dienst an Kranken e.V.

² Patrick Dondelinger: Kann der Glaube heilen?, in: Peter Stulz (Hrsg.): Theologie und Medizin. Ein interdisziplinärer Dialog über Schmerz und Leiden, Heil und Heilung. Zürich 2004, 130.

³ Wolfgang Uwe Eckart / Robert Jütte: Medizingeschichte. Eine Einführung. Köln-Weimar-Wien 2007, 42.

⁴ Ebd., 28.

schaden». Die Thematik interferiert unseres Erachtens auch mit der Tätigkeit der Spitalseelsorgerinnen und Spitalseelsorger, die sich dem Kranksein der Patienten widmen und nicht selten ein Schattendasein führen. Die heutige säkularisierte Gesellschaft hegt gegenüber den Spitalseelsorgerinnen und Spitalseelsorgern nicht selten ambivalente Gefühle, die in klischeehaften Vorstellungen die Rolle des «Todesboten» einnehmen. In Wirklichkeit widmen sie sich vor und nach Operationen der Seele der Kranken, ihren Ängsten und Fragen. Ihre Bemühungen sind nicht an angsterzeugender «Information» orientiert, sondern an Hoffnungsinduktion.

Segen und Segnung

Touristen, die auf der Grünen Insel auf Reisen sind, kaufen massenweise die zahlreichen Karten und Bücher mit «Segenswünschen aus Irland». Heimgekehrt, gehören sie vielleicht zu denen, die die Segnung eines Operationssaals belächeln. Weshalb ist das so? Thierry Carrell weiss zu berichten: «Ein guter Freund schrieb mir in diesem Zusammenhang Folgendes: «Die Segnung deiner Wirkstätte. Das ist wirklich etwas Grossartiges! In unserer Zeit ein Wagnis, das auch Mut braucht. Zu dieser Idee (Inspiration) gratuliere ich dir von Herzen.» Wie überflüssig ist es doch, davon zu sprechen, wir sollen unsere Spiritualität im Alltag konkreter leben! Ich bin der Meinung, dass die Spiritualität im täglichen Leben, zum Beispiel im Operationssaal (wo wir täglich viele Stunden verbringen) gelebt werden muss. Wo denn sonst?» Die Segnung eines Operationssaals ist wesentlich mehr als «nur eine symbolische Geste»,⁵ mehr als bloss ein «Zeichen», mehr als eine für die Naturwissenschaft bedeutungslose Handlung. Unsere Gesellschaft neigt dazu, im Sprachgebrauch scheinbar Bedeutungsloses als «nur symbolisch»⁶ abzutun. Bei sorgfältiger Betrachtung müsste es heissen: Die Segnung eines Operationssaals oder einer Arztpraxis ist sogar Symbol. Im Symbol werden «die auseinandergebrochenen Teile eines Ganzen, die beiden Hälften eines Gegenstandes»⁷ wieder zusammengefügt. In der modernen, hochspezialisierten Medizin sind es «Heilung und Heil», die auseinandergebrochen sind. Ein salutogenes Heilungskonzept versucht, die medizingeschichtlich auseinandergebrochenen Teile zusammenzufügen, damit «aus dem Zusammenfügen beider Teile das Ganze sichtbar wird».⁸

«Segnen ist eine göttliche Handlung, die Leben schenkt und im Vater ihren Ursprung hat.»⁹ Nicht einfach der Priester spendet den Segen, sondern Jesus Christus selbst. Gott ist Ursprung und Ziel allen Segens der Schöpfung und des Heils. Die Kirche benutzt bei Segnungen Weihwasser. Gesunde und Kranke brauchen den Segen Gottes, Kranke ganz besonders auch während einer Operation. Dem segnenden Priester sind dabei mit dem Weihesakra-

ment weder «magisch-esoterische Kräfte» (!) noch eine Vorrangstellung übertragen. Zu jedem Segen gehört das Kreuzzeichen. Das Kreuzzeichen verdeutlicht, dass die Segensbitte Hilfe und Wirksamkeit von Christus erwartet. Im Namen Jesu Christi geschieht Segen, nicht durch magischen Kräftezauber.

Die Segnung eines Operationssaals ist ein Hauptelement der Ein-Weihung einer ärztlichen Wirkstätte: Die Herabrufung von Gottes Segen auf den Ort, wo jeden Tag auf höchst komplexe Art und Weise Heilung und Heil durch menschliches Handeln verknüpft werden. «Das Segnen schien für mich eine einfache Handlung zu sein, mit der ich meine universale Liebe wachsen lassen konnte. Es war ein Zeichen des grossen Glücks und der echten Verbundenheit mit allen, denen ich in dieser Räumlichkeit begegnen würde. Gerade für die Medizin, wo jeder in der Regel sein eigenes Gärtchen pflegt, wollte ich aus dem Operationsraum ohne Tageslicht einen kleinen Tempel der Liebe ohne Mauern werden lassen», so Thierry Carrel. Auch Felder und Wiesen werden gesegnet und mit Weihwasser besprengt. Gott wird gebeten, er möge die Erde fruchtbar machen, sodass sie für uns Pflanzen und Früchte hervorbringt. Warum sollten Operationssäle – die Wirkstätten der Chirurgen – und ärztliche Praxen nicht auch gesegnet werden? Auch die Felder der modernen, weitgehend naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin bedürfen des Segens Gottes – mehr denn je.

Der Kranke braucht sämtliche Wohltaten der modernen Medizin und alle himmlischen Helfer! Dem Arzt müssen Medikamente und eine optimale medizintechnische Ausrüstung sowie entsprechend gut ausgebildetes Personal zur Verfügung stehen. Doch ein Höchstmass an Medizintechnologie allein garantiert noch nicht optimale menschliche Hilfe. Auf der anderen Seite kann die Nachtkerze (Oenothera) kein ungeimpftes Kind, das bei Diphtherie-Krupp an Atemnot leidet, vor dem Erstickungstod retten. Hier helfen nur moderne Medikamente und/oder die Nottracheotomie. Der Kranke braucht Medikamente *und* die Heilszeichen Gottes. Die moderne naturwissenschaftliche Medizin hat die Krankensalbung nicht «verdrängt»; sie kann auch Lourdes nicht «ersetzen» – sowenig wie umgekehrt. Hilfe zur Bewältigung der Krankheit schliesst immer die menschliche Hilfe ein, aber sie erschöpft sich nicht darin.

Die Segnung unserer Spitäler, unserer Operationssäle scheint uns notwendiger (!) denn je. Ein Kreuz über dem Eingang der Operationssäle sollte – in übertragenem Sinn – manchen gewinnorientierten Technokraten und «Macher» daran erinnern: «Zieh deine Schuhe aus! Denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden» (Apg 7,33). Wenn ein Klinikdirektor und Chefarzt einen Operationssaal von einem Priester segnen lässt, bevor er ihn zum ersten Mal betritt, und darin wirkt und wie selbstverständlich von sei-

SEGEN

⁵ Klemens Richter: Was die sakramentalen Zeichen bedeuten. Freiburg-Basel-Wien 1988, 12.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Katechismus der Katholischen Kirche. München 1993, Nr. 1078.

SEGEN

ner Natur aus das tut, die Gewissensforderung erfüllt, die in sein Herz geschrieben ist, dann legt er Zeugnis ab von seinem Glauben (vgl. Röm 2,14 f.).

Nur ein demütiger Chirurg, der weiss, dass er mächtig, aber nicht allmächtig ist, lässt seine Wirkstätte segnen. Die Segnung verankert den Operationsaal und die darin wirkenden Menschen in einem höheren Zusammenhang, der Raum wird in einen göttlichen Zusammenhang erhoben. Die Segnung stellt das Gleichgewicht her zwischen menschlichem Wissen und Können und Gott, zwischen chirurgischem Können und Demut, als Vertrauen in eine höhere vollendende Macht. «Woher nehmen wir den Mut, zu glauben, alles verstehen und alles beeinflussen zu können?»¹⁰ Diese metaphysische Frage, die wohl kaum zwingend beantwortet werden kann, stellte sich Prof. Hans Goldmann in seiner Rektoratsrede im Jahr 1965. Wird nicht gerade auch durch die hochtechnisierte Medizin, die den Menschen verdinglicht, nicht selten auch «eine Grenze erreicht, wo der Mensch erkennen muss, dass Gottähnlich nicht Gottgleich bedeutet».¹¹ Auch «efficiency» und «evidence based medicine» helfen hier nicht weiter.

Anstelle der Segnung unserer Wirkstätten (Spitäler, Operationssäle, Schulzimmer) wirft unsere Gesellschaft immer mehr von ihrem kulturellen Erbe über Bord, und der christliche Glaube verdunstet. Freidenker entfernen die Kreuze – das Symbol des Hochethos Jesu – aus den Schulzimmern. Aber gläubige Ärzte scheuen sich auch heute nicht, vor einem Eingriff zu beten, nicht aus Mangel an Vertrauen in ihr Können und in ihre Kunst. An manchen Kliniken und Privatspitälern ist das (heute) leider undenkbar geworden. Segnungen orientieren sich an Demut und Hoffnung, am Wirken Gottes. Das Sterben ist immanent in das Leben eingebettet. Daher sind Heilen und Sterbebegleitung gleichermassen geistige Werke der Barmherzigkeit. Der gläubige Chirurg weiss um die Wahrheit mit Vorbehalt: «Ich kann heilen, wenn Gott es will.»¹²

Zeichen der Zeit

Das Verständnis von Gesundheit und Krankheit, Leiden und Tod, Wissen und Weisheit, Heilung und Heil prägen die Therapiekonzepte des Arztes und das Wesen der Arzt-Patienten-Beziehung. Immanent dazu gehört auch der Umgang mit Sünden und Schuldgefühlen, mit der Vergebung von Sünden und Neubeginn. Das Therapiekonzept muss auch den Abschied beinhalten. Ohne Vorbereitung auf den Tod gibt es keine wahre Lebenskunst. Der Kranke, der sein Zuhause verlassen muss, um in ein Spital eingeliefert zu werden, erfährt einen tiefgreifenden und schmerzlichen Wandel seiner Umwelt. An uns allen liegt es, dafür zu sorgen, dass die Einlieferung in das Spital nicht zur Auslieferung an ein bürokratisch-technisches System wird, das der Kranke nicht

durchschaut und ihn erst recht zu einem «Patienten» (Leidenden) macht. Der Kranke wird auf sich selbst zurückgeworfen. Darin kann auch eine Chance liegen, die Chance, sich selbst zu finden. Erlittene Passivität kann vitale Kräfte aktivieren.

Das Gute muss sich im Handeln, im Tun oder Lassen konkretisieren, und zwar durch eine konkrete Person, denn der Arzt ist nicht einfach «Dienstleistungserbringer», beliebig austauschbar. Dazu der Tübinger Theologe Prof. Dietrich Rössler: «Der Logik blosser Naturwissenschaft folgend müsste jeder Arzt durch einen anderen umstandslos austauschbar sein, sofern nur die von der Wissenschaft vorgeschriebenen objektiven Verrichtungen jeweils korrekt ausgeführt werden. Das aber ist selbst in operativen Fächern, die möglicherweise diesem Ideal nahe zu kommen trachten, ganz ausgeschlossen. Der Arzt wird immer auch als Person wahrgenommen. Wenn er versucht, sich vor allem als Vertreter der Wissenschaft und objektiver Techniken zu verstehen und darzustellen, so wird auch das noch das Bild seiner Person bestimmen.»¹³ Ein Zeichen der Zeit: Aus dem «Hôtel Dieu» von Beaune (1443) sind kopf- und schreibstischlastige Kliniken geworden, mit getrennten «Rapportösen». Im mittelalterlichen Hospiz waren Pilger und Kranke Gäste, in der modernen Klinik sind bezahlende Kunden. Niemand monierte, als in einem Spital die kleine Kapelle einem Coiffeursalon weichen musste. Ausgrenzung der Liebe vom Krankenbett durch Expertentum, Management und Protokolle.

Heilung und Heil

Heilung und Heil sind wechselwirkend miteinander verbunden. In einem ganzheitlichen Heilungskonzept werden Heilung und Heil weder getrennt noch gleichgesetzt. «Beruht nicht letzten Endes die Anwendung der klassischen Medizin in wesentlichem Masse auf Glauben?»¹⁴ fragt Patrick Dondelinger. Auch die moderne Medizin, welche den pejorativen Namen «Schulmedizin» trägt, bemüht sich um ein ganzheitliches Heilungskonzept. Der Arzt ist – nach dem Petruswort (1 Petr 3,15) stets bereit, den Kranken und Leidenden, die nach der Hoffnung fragen, die sie erfüllt, Rede und Antwort zu stehen. Hoffnungsinduktion gehört zu den schönsten Aufgaben des Arztes: Hinführung zum Glauben, dass das Leben nach der empfohlenen Behandlung besser sein wird als ohne Behandlung oder vor der Behandlung, dass Heilung des Leidens erreicht wird. Gelingt dies nicht, ist die Behandlung unerwünscht oder nicht notwendig. Hoffnungsinduktion gehört auch zu den Aufgaben des Priesters: Hinführung zum Glauben an die Hoffnung und an das Heilwerden. «Deshalb ist sowohl die Gleichschaltung wie das Gegeneinanderausspielen von Medizin und Gebet, Glaube und Therapie unsinnig, wollen sich beide doch an unterschiedliche Ebenen des Menschen richten.»¹⁵ Das

¹⁰ Hans Goldmann: Vom Geist der Medizin. Rektoratsrede. Berner Rektoratsreden. Bern 1965, 7.

¹¹ Ebd., 17.

¹² Paolo Coelho: Am Ufer des Rio Piedra sass ich und weinte. Zürich 1997, 211.

¹³ Dietrich Rössler: Der Arzt zwischen Naturwissenschaft und Metaphysik, in: Peter Stulz (Hrsg.): Theologie und Medizin. Ein interdisziplinärer Dialog über Schmerz und Leiden, Heil und Heilung. Zürich 2004, 182.

¹⁴ Dondelinger: Kann der Glaube heilen? (wie Anm. 2), 125.

¹⁵ Ebd., 131.

Gebet richtet sich an Gott. Und Gott ist der Urheber des Glaubens und des Heils. «Alles Heil von dem das Neue Testament weiss, wird auf Gott als die einzige Quelle zurückgeführt.»¹⁶

Thierry Carrel schätzt die Worte, die der spirituelle Philosoph David Spangler in seinem wundervollen Buch «Blessing: The Art and the Practice» schreibt: «Das Segnen ist keine Technik, die wir anwenden, sondern eine Gegenwart, die wir verkörpern. Es ist eine Beziehung, die wir aufnehmen (...). Ich betrachte die Segnung des Operationssaales als wichtige Angelegenheit, weil in diesem Raum viele noch nicht erkennbare gute Dinge vollbracht werden, die der Segen ans Tageslicht bringen wird. Segnen bedeutet, das, was immer ein Geschenk des Schöpfers ist, zu heiligen, zu verehren, voller Stauen zu betrachten: ist es nicht wunderbar, wie die hochspezialisierte Medizin uns die Möglichkeit gibt, schwerst kranke Kinder zu heilen? Und dennoch, ich liess nicht den Saal dafür segnen, um Gutes anzuziehen. Das wäre nur ein Versuch gewesen, das Universum zu manipulieren. Ich wollte in diesem Raum mehr Harmonie, einen stärkeren Frieden und mehr Gelassenheit. Das sind die zusätzlichen Dinge, von denen die Bibel spricht – der unerwartete Bonus, wenn man es so nennen darf.»

Epilog

Zur Zeit Platons (427–347 v. Chr.) war Heilkunde in erster Linie Hygiene – Lehre von der Gesundheit und ihrer Erhaltung. Bei den Ärzten stand Hygieia, die griechische Göttin der Gesundheit, Gemahlin von Askulap, höher im Rang als die heute so wirkmächtige Panakeia, die Göttin der Pharmakotherapie. Der Arzt – ein «therapeutes» – war ein dienender, aufmerksamer Begleiter. Panakeia (Medikamente) und Chiron (Chirurgie) haben allmählich Hygieia (Diätetik) verdrängt. Ganz sanft und unbemerkt hat das reparative Denken das Verständnis von Heilung abgelöst. Zu den abertausenden Röntgenbildern, die «geschossen» (!) werden, gesellen sich abertausende, oftmals unnötige Medikamente. Auch ein standespolitischer Kampf ist entbrannt. Komplikationen und Todesfälle bei hochbetagten polymorbiden Kranken lassen sich nicht mit dem Hinweis auf schwerwiegende Chirurgie begründen und rechtfertigen.

Origines kannte das «Therapiekonzept» Jesu, wenn er vom Arzt nicht nur Mitleid fordert, sondern körperlich-seelisches Mitleiden, das jede Empathie weit überschreitet: «infirmari cum infirmante, flere cum flente» – mit dem Kranken erkranken, mit dem Weinenden weinen. Angemessene Erkenntnis in der Medizin ist im Grunde erst dann möglich, wenn der Forscher und Arzt die Rolle des distanzierten («objektiven») Betrachters mit der des Betroffenen, des Kranken, vertauscht. Wir gehen viel zu oft zu Konkursiten des Glaubens in die Schule, die uns daran

hindern wollen auch im Nebel das Leben zu sehen und zu bejahen. «Könnte da eine Zusammenschau der Ergebnisse aller Einzelwissenschaften, der Biologie, Psychologie, Soziologie, Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Theologie hilfreich sein?»¹⁷ Der Arzt sollte sich und seine Arbeit wieder vermehrt in den Dienst Gottes hineinstellen und das entwickeln, was von Gott in ihn gelegt ist. Der christliche Arzt kennt wie Jeremia (Jer 20,7–18) Verzweiflung, er weiss, was Gottverlassenheit ist, er versteht den Schrei Jesu am Kreuz (Mt 27,46).

Der Herzchirurg Peter Stulz sagte kürzlich, als er in einem Vortrag sein Lebenswerk Revue passieren liess: «vulnerando sanamus» – indem wir verwunden, heilen wir.¹⁸ So lautet die scheinbar paradoxe Inschrift von Robert Arnold Fritzsche (1868–1939) über dem Hauptportal der Chirurgischen Klinik in Giessen. Das Verhältnis von Verletzen zu Heilen hat sich mit der endoskopischen Chirurgie – der «Knopfloch-Chirurgie» – noch einmal grundlegend geändert. Doch minimal invasiv ist nicht immer minimal destruktiv. Nirgends so sehr wie an der Geschichte der Medizin kann man lernen, wie fragwürdig ein Glaube an steten Fortschritt ist. Die Segnung des Operationssaals soll alle in einem Spital Wirkenden daran erinnern, dass in Ausbildung und Praxis zum Wohle kranker Menschen für die Wiederherstellung und Erhaltung der Würde der Person der kranke Mensch zum Gegenstand des Nachdenkens gemacht werden soll. Der Kranke wird Gott und dem Arzt bzw. der Ärztin anvertraut. Der Arzt stellt sein Tun unter den Schutz Gottes. Gott und Mensch, Gottesdienst und Menschiendienst, Ewiges und Zeitliches, Heil und Heilung bilden eine Einheit, ohne gleichgestellt oder vermischt zu werden. «Deshalb ist sowohl die Gleichschaltung wie das Gegeneinanderausspielen von Medizin und Gebet, Glaube und Therapie unsinnig, wollen sich beide doch an unterschiedliche Ebenen des Menschen richten.»¹⁹

Die einzigartige Geistesverwandtschaft von Medizin und Theologie ist begründet in Jesus Christus selbst, der durch seine Menschwerdung irdisches und ewiges Heil verbunden hat. Er ist unser «Heiland» geworden, er heilt uns – an Leib und Seele. In ihm fallen auch Gottes- und Nächstenliebe zusammen, da Gott selbst unser Nächster geworden ist. «Das alles ist der Arzt: Ein Wissenschaftler, ein Krieger, ein Erbarmer, ein Erzieher, ein Priester und ein Künstler.»²⁰ Der Arzt, der für seine Werk- und Wirkstätte Gottes Segen erbittet, macht einen Schritt aus seinem Ego heraus, er ist nicht gebunden an sich selber. Die Segnung ärztlicher Wirkstätten ist eine Kultur des Lebens, ein Bekenntnis zu einem ganzheitlichen Heilungskonzept, «welches Heil und Heilung weder trennt noch gleichsetzt, sondern in Bewahrung ihrer Unterschiedlichkeit vereint.»²¹

Thierry Carrel, Roland Moser, Urban Fink

SEGEN

¹⁶ Herbert Vorgrimler: Theologische Gotteslehre. Düsseldorf 2002, 69.
¹⁷ Klaus Wegenast: Zum Bild des Menschen in der Medizin. Ein Fach stellt sich vor: Die Humanmedizin, in: Bulletin der Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten VSH/APU 30. Jg. Nr. 4, November 2004, 4.
¹⁸ Peter Stulz: «Vulnerando sanamus» – Möglichkeiten und Grenzen der Herzchirurgie. Vortrag, gehalten am 30. November 2010 an der Senioren-Universität Bern. Moderation: Prof. Dr. med. Eugen van der Zypen.
¹⁹ Dondelinger: Kann der Glaube heilen? (wie Anm. 2), 131.
²⁰ Jakob Klaesi: Der unheilbar Kranke und seine Behandlung. Rektoratsrede. Berner Rektoratsreden. Bern 1950, 24.
²¹ Dondelinger: Kann der Glaube heilen? (wie Anm. 2), 130.

FIDEI DONUM (FD) – WECHSEL DES DIENSTSTELLENLEITERS

Exakt im vierzigsten Jubiläumsjahr wird bei Fidei Donum wieder ein Wechsel des Dienststellenleiters fällig. P. Edwin Gwerder SMB scheidet altershalber von der Dienststelle. Die 1972 durch die Schweizer Bischöfe gegründete FD-Dienststelle wurde während der 40 Jahre durch drei Mitglieder der Missionsgesellschaft Bethlehem geleitet.

1. Die Anfänge der FD-Missionare in der Schweiz

Vor und nach 1900 entstanden gleichzeitig zu ausländischen Gründungen auch in der Schweiz neue Frauenorden. Diese wurden in der ganzen Schweiz vorwiegend karitativ und in Schulen tätig und prägten massgeblich die Bildungs- und Sozialstruktur der modernen Schweiz mit. Es waren vor allem die franziskanisch geprägten Schwestern von Ingenbohl, Menzingen und Baldeg, aber auch die benediktinisch ausgerichteten Schwestern von Cham und die Dominikanerinnen von Ilanz sowie die Ursulinen, die sich für eine ganzheitlichere Seelsorge einsetzten. Es war eine breite «inländische» Missionsbewegung mit einem ganzheitlichen Menschenbild am Werk.

Alle diese Gemeinschaften hatten aber den Blick auch frei für die weltweite Mission. Sie übernahmen zusammen mit den eigentlichen Missionsinstituten missionarische Aufträge in Übersee. Die eigentliche Übersee-Mission in der Schweiz wurde besonders durch die Steyler Missionarinnen und Missionare, die Immenseer-Missionare, Weissen Väter und die Marianisten aufgebaut. Aber auch die «alten» Orden (bes. Kapuziner und Benediktinerinnen und Benediktiner) trugen die aufbrechende Übersee-Mission entscheidend mit. Der dynamische Aufbruch so vieler missionarischer Gemeinschaften hätte die Bischöfe der Schweiz eigentlich dazu veranlassen können, die missionarische Herausforderung ganz den Orden und den spezialisierten Missionsinstituten zu überlassen. Aber ein solches «Beiseiteschieben» des missionarischen Auftrags an kirchliche Spezialgruppen ist vom Wesen der Kirche her nicht möglich. Die Kirche ist als ganze missionarisch – vom getauften Einzelchristen über die Seelsorger bis zum Bischof. Immer deutlicher und klarer trat die ekklesiologische Einsicht zu Tage: Mission ist Dauerpflicht der ganzen Kirche.

So erwachte auch in vielen Weltpriestern schon in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts der Wunsch, «in die Missionen zu gehen». Setzt man die Statistik dort an, so sind seit den Anfängen bis heute insgesamt 158 Schweizer Weltpriester nach Übersee ausgereist (manche davon mehrmals!). Sie

waren insgesamt in 44 verschiedenen Einsatzländern tätig. Den Löwenanteil der Schweizer Weltpriester erhielt Lateinamerika: Kolumbien (39), Brasilien (19), Peru (19), Ecuador (6) usw. In Afrika waren die Schwerpunktländer: Tschad (9), Tansania (7), Burundi (4), Rwanda (4), Südafrika (4) usw. In Asien sind die Philippinen zu erwähnen, wo im Lauf der Jahre insgesamt vier Priester lebten und arbeiteten.

2. Die Gründung der Dienststelle

Die ersten Weltpriester der Schweiz reisten schon lange vor dem Erscheinen der Enzyklika «Fidei Donum» (Papst Pius XII. 1957) nach Lateinamerika und Afrika aus. Die meisten von ihnen kümmerten sich kaum um soziale Versicherungen oder ihre Altersvorsorge. Ihr Motto hiess schlicht und einfach: «Deus providebit!» Aber mit der steigenden Anzahl von ausreisenden Weltpriestern wurde deren unsichere Lage von den Bischöfen zusehends als unhaltbar erkannt. Um rasch zu einer offiziellen Lösung auf gesamtschweizerischer Ebene zu kommen, wurde Willi Fillinger 1967 als Prokurator der Fidei Donum-Priester eingesetzt, der die Errichtung einer offiziellen Stelle durch die Bischofskonferenz abklären, vorantreiben und vorschlagen sollte.

Die Bischöfe wünschten, dass vor der Errichtung einer gesamtschweizerischen Dienststelle auch die Meinung der bereits in Übersee aktiven Priester eingeholt werde. In einer Protokollnotiz wird das Ergebnis der Umfrage als «mager» kommentiert mit der Begründung: «Viele unserer Missionare möchten offenbar das Erlebnis, von aller europäischen Organisationswut befreit zu sein, nicht einbüßen!» Andererseits wurde aber auch immer deutlicher, dass für die Schweizer Weltpriester in Übersee finanzielle Hilfen und geregelte Versicherungen unumgänglich wurden. Die äusserst disparaten Situationen der einzelnen Missionare erschwerten allerdings anfänglich die Schaffung einer systematischen Standortordnung erheblich! Eine Statutenkommission unter Führung von Willi Fillinger erarbeitete die notwendigen Richtlinien. 1972 war es soweit: Am 23. Mai genehmigte die Schweizer Bischofskonferenz die «Richtlinien der Fidei Donum Priester». Im Grundsatz wird festgehalten: «Jede Ortskirche, die wirklich Kirche sein will, lebt, indem sie über sich hinaus blickt und für ihren Teil die Communio und die Missio verwirklicht.» Das Reglement nennt klare Voraussetzungen für den Einsatz von Priestern in Übersee und regelt die Vorbereitung sowie den Vertragsabschluss und die finanzielle Lastenverteilung. Das Fastenopfer unterstützte von Beginn weg FD mit einem jährlichen Beitrag.

"Zeichen der Zeit statt Zeitgeist von gestern"

Generationenwechsel bei der Herbert-Haag-Stiftung

Von Benno Bühlmann

Luzern. – "Zeichen der Zeit statt Zeitgeist von gestern" – so lautete das Motto der diesjährigen Verleihung des Herbert-Haag-Preises "Für Freiheit in der Kirche", die am 22. April in Luzern stattgefunden hat. Ausgezeichnet wurden die österreichische Pfarrer-Initiative mit ihrem Obmann Helmut Schüller sowie drei Persönlichkeiten aus der Schweiz, die sich durch ihre "zukunftsweisende Seelsorge" verdient gemacht haben: die City-Seelsorgerin Monika Hungerbühler aus Basel, die Gemeindeleiterin Monika Schmid aus Effretikon ZH und der Pfarreibeauftragte Charlie Wenk aus St. Gallen.

Eine illustre Gästeschar von weit über 300 Personen – darunter auch zahlreiche Delegationen aus dem Ausland – war im Hotel Schweizerhof in Luzern zugegen, als die diesjährigen Preise der Herbert-Haag-Stiftung "Für Freiheit in der Kirche" verliehen wurden. Hans Küng gab

bei dieser Gelegenheit bekannt, dass er im kommenden Jahr als Präsident der Herbert-Haag-Stiftung zurücktreten und das Präsidium an Erwin Koller übergeben werde: "Erstmals soll im Stiftungsrat künftig auch eine Frau Einsitz nehmen", erklärte Küng und wies darauf hin, dass mit Sabine Demel, Professorin für Kirchenrecht an der Fakultät für Katholische Theologie an der Universität Regensburg, eine kompetente Theologin gewonnen werden konnte.

Neuer "Jugendpreis"

Diese Veränderungen seien Ausdruck eines "Generationenwechsels", der von den Verantwortlichen der Stiftung angestrebt werde. Im gleichen Sinne plane die Stiftung in Zukunft auch die Vergabe eines "Jugendpreises". Man denke dabei an junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren, wobei Küng gleichzeitig betonte: "Es ist wohl ratsam, junge Erwachsene nicht in die Kirche zurückholen zu wollen. Vielmehr muss man ver-

Editorial

Feiern. – Wer feiert nicht gerne? Feiern sind eigentlich etwas Schönes. Und so manch einer würde sagen: "Es gibt immer einen Grund zum Feiern". Ob privat oder im öffentlichen Rahmen, ausgelassen oder doch eher im Stillen.

Doch es gibt auch die anderen, die sagen: "Dies oder jenes ist wahrlich kein Grund zum Feiern." So auch innerhalb der Kirche. Vermutlich haben viele die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils gefeiert und so ihrer Hoffnung zu etwas Neuem, einem Aufbruch Ausdruck gegeben. Andere hingegen sehen in diesem Kirchenanlass eher keinen Grund zum Feiern.

Ob es sich nun um die österreichische Pfarrer-Initiative, die Offene Kirche Elisabethen oder ein anderes kirchliches Thema handelt: Es wird sie immer geben, jene die einen Anlass zum Feiern sehen und jene, die es nicht unterstützen.

In dieser Ausgabe werden nicht nur die Preisträger des Herbert-Haag-Preises gefeiert, auch Kardinal Georges Cottier hat Grund zum Feiern: Seinen 90. Geburtstag. **Andrea Moresino**

Das Zitat

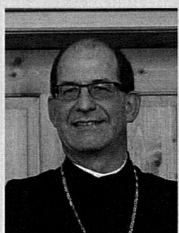
Unterschiedliche Arbeiten. – "Die Südländer können ihre Emotionen besser zeigen, und so sieht man zwischen-durch auch mal einen Spieler, der sich bekreuzigt. Aber es macht eigentlich keinen Unterschied, ob ich als Kardinal am Morgen bete, dass meine Arbeit gut gelingt, oder ob ein Fussballer sich bekreuzigt, bevor er das Spielfeld betritt. Wir gehen nur unterschiedlichen Arbeiten nach."

Der Schweizer Kardinal **Kurt Koch** (62) im "Monatsinterview" mit der **Neuen Luzerner Zeitung** vom 21. April über die Verbindung von Glaube und Fussball insbesondere in südlichen Ländern. Südländische Sportler hätten einen anderen Umgang mit der Sichtbarkeit ihrer Religion als die Leute im Norden, die da viel gehemmter seien, meint Koch. – Kurt Koch ist Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. (kipa)



Die Preisträger und der Präsident der Herbert-Haag-Stiftung: Charlie Wenk, Monika Schmid, Monika Hungerbühler, Helmut Schüller und Hans Küng (v.l.n.r.)

Vigeli Monn. – Die Mönche der Benediktinerabtei Disentis GR haben am 19. April ihren Mitbruder Vigeli Monn zum neuen Abt gewählt. Der 47-



Jährige ist der 66. Abt des Klosters und nach fast 100 Jahren wieder ein Abt mit rätoromanischer Muttersprache. Nach dem Dienst in der päpstlichen Schweizergarde in Rom, trat Monn vor 24 Jahren ins Kloster Disentis ein und wurde 1995 zum Priester geweiht. Er folgt **Daniel Schönbächler** nach, der im Februar seinen Rücktritt bekannt gegeben hat. (kipa / zVg)

Clau Lombriser. – Der 65-jährige Dominikaner wird neuer Leiter der Dienststelle Fidei Donum der Schweizer Bischofskonferenz. Er folgt **Edwin Gwerder** von der Bethlehem Mission Immensee nach. Die letzten 17 Jahre wirkte er als "Curé-directeur de la mission de la langue française" (leitender Pfarrer der französischsprachigen Mission) in Zürich. Lombriser tritt sein Amt am 1. Oktober 2012 an. (kipa)

Rainer Gut. – Der 74-jährige Benediktiner des Klosters Einsiedeln ist neuer Spiritual des Klosters St. Lazarus in Seedorf UR. Gut ist Nachfolger des Ende Februar verstorbenen Einsiedler Altabts **Georg Holzherr**. Holzherr war zehn Jahre Spiritual im Benediktinerinnenkloster St. Lazarus. (kipa)

Benedikt XVI. – Am 16. April feierte der Papst seinen 85. Geburtstag. Eine Delegation von rund 200 Personen aus seiner bayrischen Heimat gratulierte ihm dazu. Drei Tage später beging das katholische Kirchenoberhaupt den siebten Jahrestag seiner Wahl. Für die rund 3.000 Mitarbeiter der Kurienbehörden und des Vatikanstaates ist dieser Tag traditionell arbeitsfrei. (kipa)

Claus Dierksmeier. – Der Wirtschaftsphilosoph hat am 18. April seine Antrittsvorlesung als erster Direktor des Weltethos-Instituts an der Universität Tübingen gehalten. Seine Ansprache war zugleich die zehnte Weltethos-Rede. Bei dieser wichtigsten öffentlichen Veranstaltung der Stiftung setzen sich seit dem Jahr 2000 Persönlichkeiten mit der Frage nach weltweit gültigen Werten auseinander. (kipa)

suchen, die Kirche zu ihnen zu bringen. Aber dafür muss sie attraktiv sein." Deshalb soll der neu zu schaffende Jugendpreis dem Thema "Kirche – attraktiv für junge Menschen" gewidmet sein.

Zukunftsweisende Seelsorge

Die diesjährige Verleihung des Herbert-Haag-Preises stand ganz im Zeichen einer "zukunftsweisenden Seelsorge". So wurden drei engagierte Theologinnen und Theologen aus den drei Schweizer Diözesen Basel, Chur und St. Gallen geehrt – stellvertretend für viele Seelsorgeteams, die dafür sorgen, "dass die Seelsorge nicht zusammenbricht, obwohl manche Bischöfe die missliche Situation nach wie vor schön reden".

Die Auszeichnung ging namentlich an Monika Hungerbühler, Leiterin der kirchlichen Frauenstelle und Seelsorgein an der Offenen Kirche Elisabethen in Basel, an Monika Schmid, Gemeindeleiterin in Effretikon bei Zürich und darüber hinaus präsent in öffentlichen Debatten und bekannt als engagierte "Wort zum Sonntag"-Sprecherin sowie, an Charlie Wenk, Gemeindeleiter in der Pfarrei Halden in St. Gallen, wo beispielhafte ökumenische Seelsorge betrieben wird.

Freiräume an der Basis nutzen

In seiner Laudatio würdigte Erwin Koller die beispielhafte Arbeit der drei geehrten Personen, indem er einen anschaulichen Einblick in die Gestaltung von drei ungewöhnlichen Gottesdiensten bot, die viel Kreativität und Basisnähe zum Ausdruck brachten. Es sei wichtig, dass in den Pfarreien die vielen "kleinen Freiheiten" in der Seelsorge genutzt werden, betonte Koller: "Wenn man genauer hinblickt, ist man versucht zu sagen: Es gibt diese Freiräume dort, wo die Hierarchie eine Sache nicht ganz ernst nimmt, weil aus ihrer Sicht ja 'nur Laien' am Werk sind. Und solange Laienpfarrerinnen und Laienpfarrer in der Liturgie jene Worte nicht sprechen, die der Volksmund zum 'Hokuspokus' verballhornt hat, solange dürfen sie recht frei ans Werk gehen."

Gott mehr gehorchen als Menschen

Besondere Anerkennung sprachen die Verantwortlichen der Stiftung dem Initianten der österreichischen "Pfarrer-Initiative", Helmut Schüller, aus. "Wir zeichnen Sie aus für Ihre Widerstandskraft, die Sie auf Ihrem Lebensweg gezeigt haben, indem Sie Ihren Weg in Treue zum Evangelium gegangen sind, auch gegen obrigkeitliche Weisungen", meinte Hans Küng in seiner Laudatio: "Sie haben das Apostelwort ernst genommen, dass man auch in der Kirche

Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. Sie haben deutlich gemacht, dass offen eingestandener und durchgehaltener Ungehorsam gegenüber blinden und verblendeten Vorgesetzten eine höhere Form des Gehorsams sein kann als der servile oder geheuchelte Pseudogehorsam." Er habe damit auch den erzwungenen Wechsel von der kirchlichen Hierarchie zur Basis, vom Generalvikar zum Dorfpfarrer in Kauf genommen.

Heute wirkt Helmut Schüller als Pfarrer in Probstdorf bei Wien; zuvor war er Generalvikar der Erzdiözese Wien und Ombudsmann für Opfer sexuellen Missbrauchs in der Kirche. Als Gründungsmitglied und Obmann der Pfarrer-Initiative setzte er sich dafür ein, dass die prekäre Seelsorgesituation in Österreich mit klaren Postulaten und entschiedenem Handeln mutig und unerschrocken in die öffentliche Debatte hinein getragen wird.

Nicht "Opfer des Zeitgeistes"

Als Thema seines Festvortrages hatte Helmut Schüller den bezeichnenden Titel "Zeichen der Zeit statt Zeitgeist von gestern" gewählt. Die Idee dazu sei der Debatte mit seinen Kritikern entsprungen, die den Verantwortlichen der Pfarrer-Initiative immer wieder unterstellt hätte als "Opfer des Zeitgeistes" nicht offen genug für die Führung durch den Geist Gottes zu sein. Schüller rief in diesem Zusammenhang in Erinnerung, dass man sich immer fragen lassen müsse, "ob das, was man denkt und anstrebt, nicht weniger dem Heiligen Geist Gottes und vielmehr dem eigenen Vogel entspringt".

Bei eingehender Auseinandersetzung habe sich sein Verdacht verstärkt, dass einiges von der zu vernehmenden Kritik eher einem bestimmten innerkirchlichen "Zeitgeist" entspringt – "dem rund um das Erste Vatikanische Konzil", betonte Schüller: "Der Frage, was uns der Geist Gottes durch unsere Zeit hindurch sagen will, kann aber nicht mit den Antworten auf Fragen des vorvorigen Jahrhunderts allein begegnet werden."

Im Zweiten Vatikanischen Konzil habe die Kirche erste Versuche gemacht, sich den Zeichen der Zeit zu öffnen: das Menschenbild der Moderne nicht als Bedrohung für das eigene System zu sehen, sondern als Erinnerung an den eigenen Ursprung. "Diese Öffnung steht auf dem Spiel, ihrer Rücknahme gilt unser 'Ungehorsam', in Wort und Praxis" – mit diesen Worten beendete Helmut Schüller seine Ausführungen unter grossem Applaus. (kipa / Bild: Benno Bühlmann)

"Unseren Glauben neu begründen"

Warum Domherr Franz Stampfli nicht in die Zeit vor dem Konzil zurück will

Von Barbara Ludwig

Zürich. – "Natürlich war es eine Krisenzeit." Der Zürcher Domherr Franz Stampfli meint die Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65), das vor 50 Jahren eröffnet wurde. Zurück in vorkonziliare Zustände will der 77-jährige Zürcher aber dennoch nicht. Aus seiner Sicht überwiegt das Positive in der Entwicklung nach dem historischen Ereignis. – Kipa-Woche hat mit dem Priester über diese Zeit gesprochen.

Stampfli war am Priesterseminar St. Luzi in Chur, als Papst Johannes XXIII. 1959 das Konzil ankündigte. "Das war für uns eine Riesenüberraschung", sagt der Domherr. "Wir glaubten, ein Konzil gäbe es nie mehr, weil das Erste Vatikanum die päpstliche Unfehlbarkeit zur Lehre erhoben hatte." Eine Offenbarung sei es dann für die Priesteramtskandidaten gewesen, am Seminar durch die Tischlektüre eines Werks über eben dieses Konzil zu entdecken, dass auf einer solchen Versammlung die Bischöfe miteinander diskutieren – und auch streiten.

Auch der junge Stampfli hoffte damals, dass nun das Gespräch unter den Bischöfen möglich würde, dass theologische Debatten zur Regel würden. Mit dem, was der Mensch über Gott aussage, könne er ihn nie erfassen. Deshalb gilt für den Domherrn heute: "Es gibt nichts, worüber man nicht diskutieren kann."

Den Glauben neu begründen

Damals habe man gespürt, dass "etwas ins Rollen kam", erzählt Stampfli. Gewiss, die Kirchaustritte hatten noch nicht das heutige Ausmass erreicht. "Aber man merkte bereits, es ist nicht mehr einfach selbstverständlich, dass man zur Kirche gehört." Die Seminaristen spürten: "Wir müssen unseren Glauben ganz neu begründen!"

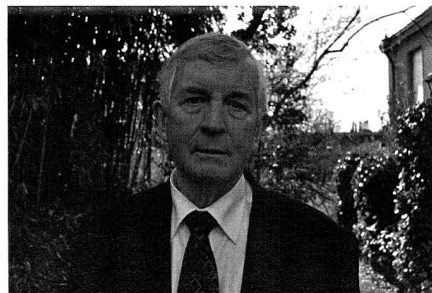
Angst vor dem Konzil hatte der zukünftige Priester anfangs der 60er Jahre nicht. Das Churer Professoren-Trio Feiner, Trütsch und Böckle habe den Theologiestudenten beigebracht, dass man Fragen stellen müsse, um zu einer Glaubensüberzeugung zu gelangen. Noch vor dem Konzil hatten die drei Professoren den theologischen Bestseller "Fragen der Theologie heute" herausgegeben. Der Sinn des Fragens sei nicht, alles über Bord werfen zu können, präzisiert der

Domherr. Mit dem Hinterfragen soll vielmehr herausgefunden werden, ob man heute andere Wege – zum gleichen Ziel – wählen müsse.

Graben zwischen den Generationen

1961 empfing Stampfli die Priesterweihe und trat seine erste Stelle als Vikar an der Zürcher Stadtpfarrkirche Liebfrauen an. Dort stellte er fest, dass es einen "theologischen Graben" zwischen den alten und den jungen Geistlichen gab – kurz zwischen dem Pfarrer und den Vikaren. Der Graben zwischen den Generationen existierte überall, erzählt Stampfli. Während die Pfarrer am Vorgegebenen festhielten, wollten die Vikare vieles hinterfragen.

Später änderte sich das Verhältnis zwischen Pfarrern, Vikaren und anderem Seelsorgepersonal. Es wurde kollegialer. Heute verliefen die Fronten freilich anders, stellt Stampfli fest. "Es gibt relativ viele Junge, die im Grunde genommen wieder wollen, dass man ihnen sagt, wo



Domherr Franz Stampfli

Gott hockt: So ist es und fertig!", sagt der Priester und klopft auf den Tisch. "Und das ist natürlich etwas, das mir widerstrebt.

Latein praktisch verschwunden

Gibt es etwas aus der Zeit vor dem Konzil, das der Domherr vermisst? Stampfli beteuert, er wolle auf keinen Fall die vorkonziliare Kirche zurück haben, auch nicht die vorkonziliare Messe. Aber er bedauert, dass das Latein praktisch aus der Liturgie verschwunden ist. Dass es zu Verlusten im liturgischen Bereich gekommen ist, findet auch er schade. Schuld daran sei aber nicht das Konzil. "Viele haben nichts mehr gelten lassen von früher und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet", sagt Stampfli.

(kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Jubiläum. – Am 20. April erfolgte der offizielle Auftakt ins St. Galler Gallusjubiläum 2012. Bundesrat Alain Berset nannte an einer Feier in der Kathedrale den St. Galler Eremiten ein Beispiel für einen Menschen, der die Freiheit, die er sich nimmt, beispielhaft einsetzte. Der St. Galler Bischof Markus Büchel betonte an der Feier die tiefe Frömmigkeit des Heiligen. (kipa)

Eklat. – Im Initiativkomitee der Volksinitiative "Ja zum Schutz vor Sexualisierung in Kindergarten und Primarschule" ist es zu einem Eklat gekommen. Komitee-Mitglied Benjamin Spühler (60) ist auf Aufforderung des Komitees am 19. April unverzüglich von seinem Amt zurückgetreten. Von dritter Seite war das Initiativkomitee nach eigenen Angaben informiert worden, dass Spühler 1996 in Liestal BL wegen Missbrauchs einer Minderjährigen zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden war. (kipa)

Mission. – 91 Personen haben sich letztes Jahr auf drei Kontinenten in Projekten der Bethlehem Mission Immensee (BMI) engagiert. Insgesamt wurden 4,3 Millionen Franken für die Projekte in den Ländern des Südens und 3,9 Millionen Franken für Projekte in der Schweiz ausgegeben. Im Sommer 2013 verlegt die BMI ihre Geschäftsstelle von Immensee nach Luzern ins Romero-Haus. (kipa)

Koran. – Demnächst sollen in Aarau, Basel, Winterthur, St. Gallen und Zürich kostenlos Koran-Exemplare verteilt werden. Dafür lagern in verschiedenen Moscheen 14.000 Korane, die in Deutschland bei jener Druckerei abgeholt wurden, die bereits dortige Muslime mit Exemplaren beliefert hatte. Bei einer ersten Verteilaktion am 14. April in St. Gallen seien rund 300 Exemplare abgegeben worden. (kipa)

Übergewicht. – Weil die Menschen auch in der Schweiz immer schwerer werden, müssen Krematorien mit extra grossen Öfen gebaut werden, um auch Tote mit 200 Kilogramm Gewicht und mehr einäschern zu können. Särge in Übergrösse werden derzeit in der Schweiz nur vom Krematorium in Bern angenommen, wo seit 2009 der erste speziell grosse Ofen in Betrieb ist. In Basel und St. Gallen sind entsprechende Krematorien in Planung. (kipa)

Kardinal Georges Cottier wird 90

Theologischer Berater zweier Päpste

Rom. – Der Schweizer Kardinal und langjährige "Theologe des Päpstlichen Hauses", Georges Cottier, feiert am 25. April seinen 90. Geburtstag. Der aus Genf stammende Dominikaner war zwischen 1990 und Ende 2005 engster theologischer Berater von Johannes Paul II. sowie von Benedikt XVI.

Zuvor war Georges Cottier Generalsekretär der Internationalen Theologenkommission gewesen. Für seine Verdienste wurde er 2003 im Alter von 81 Jahren zum Kardinal ernannt.

Georges Marie Martin Cottier wurde am 25. April 1922 in Genf geboren. 1951 empfing er die Priesterweihe. Unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965), an dem er als theologischer Experte teilnahm, wurde er zum Berater des Sekretariats für die

Nichtglaubenden ernannt. Johannes Paul II. holte den Ordensmann, der neben Theologie auch Literaturwissenschaft und Philosophie studierte und mit einer Arbeit über den "Atheismus des jungen Marx und seine Hegelschen Wurzeln" promovierte, 1986 in die Internationale Theologenkommission im Vatikan. Drei Jahre später wurde Cottier deren Generalsekretär.

Im Jahr 1990 übernahm er den zuvor verwaisten Posten des päpstlichen Haus-theologen. In dieser Aufgabe hatte er die vatikanischen Texte auf genaue Übereinstimmung mit der katholischen Lehre zu überprüfen.

Benedikt XVI. nahm im Dezember 2005, acht Monate nach seiner Wahl, den Rücktritt des inzwischen 83-jährigen Theologen von seiner Aufgabe an. (kipa)

Klöster als Asylunterkünfte?

Reaktionen zu dieser Idee sind verhalten

Zürich. – Klöster sollten angesichts ihrer vielfach grossen räumlichen Kapazitäten Asylbewerber aufnehmen, meinte Andreas Rellstab, Pfarrer von Zizers GR und Sprecher beim "Wort zum Sonntag" im Fernsehen kürzlich.

Viele grosse Klostergebäude beherbergten immer kleinere Gemeinschaften und hätten deshalb freistehende Räume, so der frühere Bündner Generalvikar. Man könne nicht Christ sein und den Dienst der Nächstenliebe verweigern. Platz habe man schon, heisst es in man-

chen Klöstern, doch Asylsuchende passen nicht in den stillen Alltag der Ordensgemeinschaften.

Auch sei ein abgelegener Klosterstandort nicht ideal: "Was sollen diese Leute hier oben den ganzen Tag machen?", so die Benediktinerinnen in Melchtal OW. Letztes Jahr hätten die Kapuziner dem Bundesamt für Migration in Dulliken SO ein Haus für Asylsuchende zur Verfügung gestellt, mussten aber aufgrund des Unwillens der Bevölkerung schliesslich davon absehen. (kipa)

Zünfterinnen. – Sie wollen die Frauen nicht. Und wenn die schon den gleichen Weg nehmen wie die Männer, sollen sie doch bitte auf Distanz bleiben. Die Zürcher Zünfte liessen sich nach dem diesjährigen Sechseläuten ziemlich ungehalten vernehmen. Die Frauenzunft hatte notgedrungen ihren eigenen Umzug durchgeführt – vor dem offiziellen der Männer. Und sie hat angeblich zu sehr gebummelt dabei, sodass sie von den Männern eingeholt wurde.

Pech für die Männer, dass die Frauenzunft mit der aktuellen Bundespräsidentin Eveline Widmer-Schlumpf prominente Unterstützung hatte, die von den Zuschauerinnen und Zuschauern am Strassenrand noch dazu mit vielen Blumen beschenkt wurde. Das braucht eben Zeit, so die Frauen. Und bescherte den Damen einen Auftritt im Schweizer Fernsehen – so, als wären sie gar nicht ausgeschlossen aus den traditionellen Männerbünden.

Es ist wie in der katholischen Kirche, ist man versucht zu sagen. Weil die Frauen auch da von den meisten wichtigen Ämtern ausgeschlossen sind. Weil sie für den Dienst, den sie trotzdem leisten für die Kirche, gelegentlich auch mal eine grosse Menge Blumen verdient hätten. Weil sie den Männern manchmal voraus sind. Und weil unsinnige Situationen irgendwann immer von der Realität eingeholt werden.

pem (kipa)

Die Zahl

22.000. – In China sind über Ostern mehr als 22.000 katholische Taufen vollzogen worden. Drei Viertel der Neuge-tauften seien Erwachsene gewesen. Allein in Hongkong habe es 3.500 Taufen gegeben. (kipa)

Zeitstriche

Bischofsjass. – Nach sechsjährigem Unterbruch treffen sich am 24. April Vertreter der Solothurner Regierung und des Bistums Basel zum traditionellen "Bischofsjass". Bischof Felix Gmür ist zuversichtlich, dass er seine Jass-Gegner schlagen kann, auch wenn ein "Undeufe" (die schwächere Karte schlägt die stärkere) gespielt wird; also die Hierarchie auf den Kopf gestellt ist. Von Monika Zimmermann für Kipa. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

"Wir müssen um ein dynamisches Verständnis von Tradition ringen"

Der Schweizer Liturgiewissenschaftler Peter Spichtig über das Konzil

Von Josef Bossart

Freiburg. – Wenn heute die unmittelbar vor dem Konzil verwendeten liturgischen Bücher "praktisch uneingeschränkt" wieder verwendet werden könnten, so sei dies als "Alarmzeichen" zu werten, meint der Schweizer Ordensmann und Liturgiefachmann Peter Spichtig (43). Im Streit um das richtige Liturgieverständnis würden die unterschwelligen theologischen Spannungen "quasi seismografisch" sichtbar, sagt er.

Die Presseagentur Kipa hat Spichtig fünf Fragen zum Zweiten Vatikanischen Konzil gestellt, das 1962 eröffnet worden ist und bis 1965 gedauert hat.

Was würden Sie am Konzil rückgängig machen (wollen)?

Peter Spichtig: Was ich am Konzil anders wollte, ist eine eindeutige Verständlichkeit der Texte. Es ist inzwischen über viele Themen des Konzils ein Interpretationsstreit entbrannt, der oft ziemlich verbissen geführt wird. Aber dann muss ich als Theologe einsehen: genau das ist es ja; der Heilige Geist redet halt durch Menschen vermittelt zu uns. Das waren die Bischöfe und Theologen der 1960er Jahre, die sich so ausdrückten, wie sie eben konnten. Und es wird lange dauern, bis sich im mühsamen Diskurs eine gesunde Interpretationslinie herauskristallisiert haben wird.

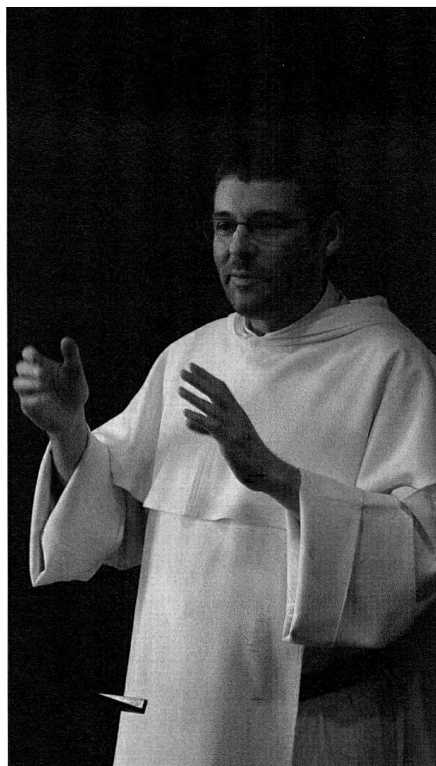
In dieser Phase sind wir nun Zeugen und Mitstreiter. Und auch dieser Prozess ist vom Heiligen Geist geführt, um dessen Gabe der Unterscheidung fortdauernd gebetet werden muss.

Was ist die überraschendste Frucht des Konzils?

Spichtig: Das Erstaunlichste ist vielleicht folgendes: Es war das erste aus pastoraler Sorge einberufene Konzil überhaupt. Es trat ja nicht aus der akuten Not eines theologischen Streits zusam-

men, sondern weil Johannes XXIII. die Not der Menschen und die Zeichen der Zeit erkannte und darauf antworten wollte.

Und dieses pastorale Konzil hat nun aber eine derart profunde Erneuerungsbewegung in der Kirche ausgelöst, dass im allgemeinen Verständnis die Etiketten "vorkonziliar" – "nachkonziliar" zu dogmatischen Schlagworten werden! Dies ist noch keine reife Frucht; wir müssen um ein dynamisches Verständnis von Tradition ringen. Dabei spielt die erneuerte Liturgie als vordringlichster sichtbarer Ausdruck der Kirche eine kapitale Rolle. Die Tatsache aber, dass inzwischen die unmittelbar vor dem Konzil in Gebrauch gewesenen liturgi-



Liturgiefachmann Peter Spichtig

Editorial

Eingeigelt im Hof. – Kein Blatt vor den Mund nahm am 28. April der frühere TV- und Zeitungsmann Hermann Schlapp an der Jahresversammlung der Vereinigung "Bündnerinnen und Bündner für eine glaubwürdige Kirche", als er über den Stand der Dinge im Bistum Chur referierte.

Der Hof in Chur, wo Bischofshaus und Kathedrale stehen, und wo einst auch Familien mit Kindern lebten, sei, so Schlapps Diagnose, zum Ghetto mit einer "Kaste von Geistlichen" geworden. Schlapp: "Eingebunkert und unnahbar leben sie vom Volk weit entfernt. Vor allem auch der Bischof sitzt eingeeigelt und abgeschottet in seinem Schloss. Es ist kalt geworden auf dem einst so lebhaften Hof." Dort hätten heute "gesetzzestreue Schriftgelehrte, fundamentalistische Pharisäer das Sagen".

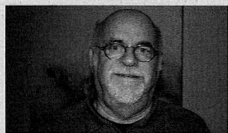
Der Zufall wollte es, dass tags zuvor die Leitung des Bistums Chur über ihren Informationsbeauftragten die Pfarrblätter gemassregelt hatte. Diese seien gefälligst "als Instrument römisch-katholischer Verkündigung zu verstehen" und verfehlten ihren Auftrag, wenn sie sich "als freie Informations- und Dialogplattform" verstünden. Wie sagte doch Schlapp: Eingeigelt im Hof? **Josef Bossart**

Das Zitat

Vermutlich aus Angst. – "Wir haben absolut keine Streitkultur in der Kirche. Dabei ist Streiten doch etwas Positives. Wo Menschen zusammenkommen, finden auch ganz unterschiedliche Meinungen zusammen. Eine reife Sache wäre es, Unterschiede zu diskutieren und Lösungen zu finden, die zukunftsorientiert sind. Aber unsere Kirchenverantwortlichen verschliessen sich; vermutlich aus Angst, Macht zu verlieren."

Monika Schmid, die Gemeindeleiterin von Illnau-Effretikon ZH, die am 22. April mit dem Preis der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche ausgezeichnet wurde, im Interview mit dem "Zürcher Oberländer". (kipa)

Anton Rotzetter. – Die Vernunft fordert einen neuen Lebensstil, der auch zu einem ganz anderen Verhältnis zu den Tieren und zu einer neuen Tierethik führt. Dies betonte der Kapuziner und Theologe in Zürich bei der Vorstellung seines neuen Buches "Streicheln, mästen, töten – Warum wir mit Tieren anders umgehen müssen". (kipa)



Paul Hinder. – Die Situation der Christen in Kuwait sei "sehr kritisch" geworden, hat der Schweizer Kapuziner-Bischof, Apostolischer Vikar für Arabien, in einem Interview mit dem "Catholic News Service" (USA) betont: "Wir stehen alle unter Beobachtung, daran gibt es keinen Zweifel." Dennoch werde das katholische Leben in den meisten Golfstaaten sicher weiter gehen können, "und das trotz der angedrohten neuen Restriktionen in Kuwait". In Kuwait soll die Religionsfreiheit von nicht-muslimischen Konfessionen stark eingeschränkt werden. (kipa)



Benedikt XVI. – Der Papst hat die Bischöfe des deutschsprachigen Raumes aufgefordert, dafür zu sorgen, dass bei Messfeiern wieder die ursprünglichen Worte Jesu gesprochen werden. In der sogenannten Einsetzungsformel müsse es künftig gemäss dem Urtext heissen: "mein Blut, das für Euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden". Die seit der Liturgiereform von 1970 übliche Formel "für Euch und für alle" sei eine interpretierende Übersetzung. Die Kirche dürfe aus prinzipiellen theologischen Gründen diese Worte nicht gleichzeitig übersetzen und sie interpretieren. (kipa)

Claudius Luterbacher. – Der Sozialethiker und Kirchenrechtler wird per 1.



November Kanzler des Bistums St. Gallen. Der 33-Jährige wird Nachfolger von

Fridolin Eisenring (63), der in den Ruhestand geht. Der Kanzler ist Mitglied der Bistumsleitung und die rechte Hand des Bischofs. (kipa)

schen Bücher praktisch uneingeschränkt wieder verwendet werden können, ist in meinen Augen ein Alarmzeichen. Eine umfassende Liturgiereform wurde vom Konzil als erstes Traktandum diskutiert und eingefordert.

Streitereien um das richtige Liturgieverständnis zeigen quasi seismografisch die unterschwelligen theologischen Spannungen auf, insbesondere die ekklesiologischen: Was oder wer ist die Kirche? Was ist die Berufung eines Bischofs, eines Priesters, des wieder eingeführten Amtes des Diakons? Was ist die Berufung der Laien in der Kirche, der theologisch Geschulten unter ihnen? Die erneuerte Liturgie transportiert ein viel differenzierteres, partizipatorischeres, subsidiärer Kirchenverständnis als das rein klerikale der vorkonziliaren Liturgie. Allen "Kinderkrankheiten" der erneuerten Liturgie zum Trotz gibt es keinen Weg zurück. Es gibt nur das Heute. Es ist ein "Heute Gottes", wie Roger Schutz sagte.

Welche Gestalt des Konzils imponiert Ihnen am meisten? Weshalb?

Spichtig: Ich nenne zwei: Frère Roger Schutz von Taizé, den ich eben zitiert habe, war mit einigen seiner Brüder während der ganzen Konzilszeit als sensible und hoffnungsvolle Beobachter in Rom mit dabei. Der Einfluss der unzähligen informellen Gespräche, die auf ihre Einladung geführt und der herzlichen Freundschaften, die in ihrer Bruderschaft geknüpft wurden, kann für den Konzilsverlauf nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Und Papst Paul VI. nenne ich deshalb, weil er die grosse Aufgabe hatte, ein so komplexes Ereignis weiter und zu Ende zu führen. Und anschliessend galt es, die Beschlüsse treu, klug und weitsichtig umzusetzen. Eine Leistung, die man trotz einiger objektiver Abstriche hier und persönlichem Bedauern dort insgesamt als grossartig einstufen muss!

Welches sehr wichtige Anliegen des Konzils ist immer noch nicht umgesetzt?

Spichtig: Ich denke zuallererst an das Anliegen der Konzilsväter, das Leben der Kirche zu erneuern und den Menschen den Zugang zu den spirituellen Schätzen der Kirche zu erleichtern. Das wurde in erster Linie durch die Liturgiereform lanciert. Durch die Einführung der Muttersprache und mit der Wiedergewinnung der bewussten

und tätigen Teilnahme aller Gläubigen sind die Voraussetzungen geschaffen worden, die heiligen Schrift als Quelle täglicher Gebets- und Meditationspraxis neu zu entdecken und etwa das lange Zeit an den Klerus und die Ordensleute delegierte Tagzeitengebet, das Gebet der Kirche, zu pflegen. Hiervon sind wir noch weit entfernt.

Was, meinen Sie, wird das Hauptthema des nächsten Konzils sein?

Spichtig: Ein Konzil hat eine längere Halbwertszeit, als unsere Ungeduld es wünschte. Ich glaube, vor einem nächsten Konzil gilt es zuerst, die Synodalität richtig einzuüben. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte die Rolle der Bischöfe und der Ortskirchen aufgewertet. Bischofskonferenzen sind hinzu gekommen, und der Papst hat inzwischen mehrere Bischofssynoden einberufen. Aber wir sind jetzt wieder weiter entfernt von differenzierten Diskussions- oder gar Lösungsansätzen als in den 1970er Jahren.

Ein erschwerendes Element ist mit den elektronischen Medien hinzu getreten: das Fernsehen, vor allem aber das Internet verstärken den Zentralismus ungemein, indem sie die Aufmerksamkeit automatisch und in Echtzeit auf prominente Gestalten und grosse Events fokussieren. Selbst bei viel gutem Willen zur Stärkung der Ortskirchen hätte es ein Papst heute schwerer als noch vor vierzig Jahren, da halt doch jedes Wort aus seinem Mund ein viel grösseres Gewicht hat als jede Bistums-Initiative.

Ironischerweise ist also der Zentralismus heute, trotz anderslautenden Konzilstexten, viel effektiver als etwa in der Zeit des strammen Katholizismus vor dem Konzil, wo vieles nie bis Rom oder von Rom nie bis ins Bistum kommuniziert wurde. Aber viele anstehenden Probleme müssen (gross-)regional angegangen werden. "Roma locuta, causa finita", also "Rom hat gesprochen, der Fall ist beendet" taugt als Methode allein nicht für eine glaubwürdige Kirche.

Synodalität üben und in einer globalisierten und mediatisierten Welt Kirchesein lernen steht meines Erachtens dringender an als ein neues Konzil.

Hinweis: Peter Spichtig ist Dominikanerpater und wohnt in Freiburg (Schweiz). Er wurde 2002 zum Priester geweiht und ist Doktorand in Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg. Er ist Leiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg. – Dieses Interview wurde schriftlich geführt.

(kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Erste Positionsbezüge der Parteien

Initiative: Zürchs Jungfreisinn will Kirchensteuer für Firmen abschaffen

Zürich. – Noch haben nicht alle Zürcher Parteien ihre Meinung darüber gemacht, ob sie der Initiative des Zürcher Jungfreisinns zur Abschaffung der Kirchensteuer für juristische Personen folgen wollen. Das hat eine Kipa-Umfrage ergeben. – Die Initiative könnte im Frühjahr 2014 oder 2015 zur Abstimmung gelangen.

SVP und FDP stellen sich hinter die Initiative, die CVP ist dagegen. SP und Grünliberale (GLP) tendieren gegenwärtig zu einem Nein. Die Grünen haben sich mit der Frage noch nicht beschäftigt. Verschiedene Parteien wollen von den Initianten wissen, wie von den Kirchen getragene Dienstleistungen etwa im Sozialen neu finanziert würden.

Die CVP Zürich ist gegen die Abschaffung, weil mit diesen Steuergeldern unter anderem wichtige soziale Einrichtungen und Werke der Kirchen unterstützt werden, die keinen kultischen Charakter haben und der Allgemeinheit dienen, schreibt Markus Hungerbühler, Parteipräsident CVP Stadt Zürich. Für den Staat wäre es kontraproduktiv, die Steuern für juristische Personen abzuschaffen, da dann die natürlichen Personen mit Steuergeldern einspringen müssten, was zwangsläufig zu höheren Steuern führen würde.

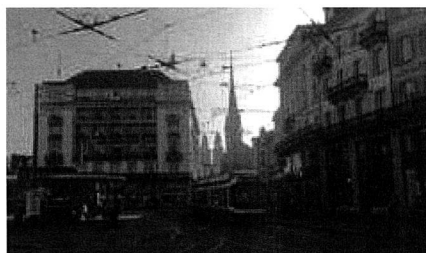
Anders tönt es bei SVP und FDP. Es sei nicht einzusehen, weshalb eine juristische Person überhaupt solche Steuern bezahlen müsse. Kirche sei nicht Sache von Firmen, sondern von und für Menschen, erklärt Roger Liebi, Präsident SVP Stadt Zürich.

Die Delegiertenversammlung der FDP des Kantons Zürich stellte sich bereits 2011 hinter die Volksinitiative "Weniger Steuern fürs Gewerbe (Kirchensteuerinitiative)" der Jungfreisinnigen des Kantons, denn diese hebe "verschiedene Missstände" auf. Andere Glaubensgemeinschaften, gemeinnützige Institutionen und Vereine würden diskriminiert. Die Kirchensteuer für juristische Personen widerspreche der Religionsfreiheit, denn eine Firma könne weder in einer Kirche sein noch mitbestimmen. Die Kirchensteuer belaste zudem Unternehmen im Kanton Zürich, betont Parteipräsident Beat Walti.

SP und GLP tendieren zu Nein

Differenzierter lauten die Antworten bei SP und GLP. Bislang habe sich eine Mehrheit der Partei gegen eine solche

Aufhebung ausgesprochen, schreibt der Präsident SP Kanton Zürich, Stefan Feldmann. Die Mehrheit sei der Meinung, dass die Unternehmen von der sozialen und gesellschaftlichen Arbeit der Kirchen profitieren, etwa durch den sozialen Frieden. Eine Minderheit von Parteimitgliedern stehe hingegen der Abschaffung der Kirchensteuern für juristische Personen positiv gegenüber.



Finanzzentrum: Zürchs Paradeplatz

Diese Minderheit plädiert für eine strikte Trennung von Kirche und Staat. Ob diese Mehrheits- und Minderheitspositionen noch immer der Realität entsprechen, werde sich bei der Diskussion der Initiative zeigen, so Feldmann.

Abschaffung belastet Staat

Bei der GLP des Kantons Zürich heisst es, Fakt sei, dass die Kirchen "wichtige Sozialleistungen für unsere Gesellschaft erbringen, die finanziert sein müssen. Ohne eine klare Aussage, wie solche Leistungen sonst finanziert oder ersetzt werden können, werden wir wohl einer Abschaffung kaum zustimmen können", so GLP-Co-Präsident der Kantonspartei, Thomas Maier.

Die GLP fordert die Initianten auf, klar Stellung zu beziehen und darzulegen, wie sie welche Leistungen, die die Kirchen bisher erbrachten, neu finanzieren wollen. Die SP befürwortet eine Ersatzabgabe. Denkbar wäre zum Beispiel laut SP eine generell leichte Erhöhung der Unternehmenssteuer.

Die SVP ist überzeugt, "dass eine starke und vertrauenswürdige Kirche in einer komfortablen Lage ist, sowohl von Privaten wie von Firmen die notwendigen Geldmittel auf freiwilliger Basis zu erhalten". Die kantonale FDP glaubt nicht, dass die Abschaffung der Kirchensteuer durch eine andere Steuer kompensiert werden müsste. Die CVP betont, dass jeder Steuerfranken, der für das soziale Engagement der Kirchen eingesetzt werde, durch Freiwilligenarbeit verdoppelt werde. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Kurz & knapp

Katholischer Medienpreis. – Für seinen Film "Hunger – Genug ist nicht genug" erhält David Syz, ehemaliger Staatssekretär für Wirtschaft, den Katholischen Medienpreis 2012. Die Auszeichnung



wird von der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz verliehen. Das Werk stehe in bester Dokumentarfilm-Tradition, heisst es in der Würdigung. Komplexe Zusammenhänge würden verständlich dargestellt: "Warum leiden so viele Menschen Hunger, obwohl weltweit mehr als genug Nahrung produziert wird? Welche Rolle spielen Spekulation und Subventionen? Und was müsste geschehen, damit alle Menschen zu essen haben?" (kipa)

Vorgeführt? – Vatikan-Experte Marco Politi wirft dem Vatikan vor, sich von der traditionalistischen Piusbruderschaft vorführen zu lassen und ihr immer weiter entgegenzukommen. Der Vatikan habe seit Jahren nach und nach seine Positionen aufgegeben, kritisierte Politi am 29. April im Westdeutschen Rundfunk (WDR). (kipa)

Definitiv ohne. – In Langenthal BE wird definitiv kein Minarett gebaut. Die muslimische Glaubensgemeinschaft will den Entscheid des bernischen Verwaltungsgerichts nicht vor Bundesgericht anfechten. Das Verwaltungsgericht hatte entschieden, dass das geplante Minarett nicht den Bauvorschriften entspreche, weil es als reiner Symbolbau kein zulässiger Aufbau sei. (kipa)

Berichtigung. – In "Das Kloster Wattwil erwacht zu neuem Leben" (Kipa-Woche Nr. 15) hiess es irrtümlich, nebst einem Priester oder einem Ehepaar käme auch ein "geweihter Laie" für die Leitung der ersten Schweizer Fazenda in Frage. Korrekt ist, dass die Kirche für die Leitung einer Fazenda da Esperança lediglich die Zugehörigkeit zur "Familie der Hoffnung" vorschreibt. Diese aus der Fazenda-Bewegung entstandene Gemeinschaft ist von der Laienkongregation des Vatikan anerkannt. Ihr gehören sowohl verheiratete als auch unverheiratete Laien an, die "Versprechen" ablegen. Dann gehören ihr auch Menschen an, die wie in einem Orden die Gelübde der Ehelosigkeit, des Gehorsams und der Armut ablegen. (kipa)

"Wir sind nicht das Hoforgan des Bistums"

Pfarrblätter reagieren auf Rüffel aus dem Ordinariat Chur

Zürich. – Zwei Pfarrblätter wehren sich gegen die Kritik aus dem Ordinariat in Chur: Die Bistumsleitung hatte am 27. April in einem Communiqué die Pfarrblätter gerügt, weil sie nicht "als Instrument römisch-katholischer Verkündigung" dienten, sondern sich als freie Informations- und Dialogplattform verstehen. Dabei war allerdings keines der Pfarrblätter namentlich genannt worden.

Dennoch ist klar, wer gemeint ist. Für ihn sei die Kritik, "unkatholisch" zu sein, nichts Neues, so Kurt Vogt, Pfarrer von Dietikon ZH und Schlieren ZH und Stiftungsratspräsident des Zürcher Pfarrblatts "Forum", gegenüber "SF Online". Trotzdem halte er das Schreiben und die Vorgehensweise des Bistums Chur für "eigen". Bischof Vitus Huonder habe nie das persönliche Gespräch gesucht. Zugleich verteidigte Vogt die Redaktion. Das Pfarrblatt sei ein Medium der verschiedenen Pfarreien, und damit soll es auch die verschiedenen Strömungen in der Kirche widerspiegeln.

"Ungerechter Frontalangriff"

Auch das "Pfarreiblatt Urschweiz", das vor allem im innern Schwyzer Kantonsteil und in Uri erscheint, ist gemäss "Zentralschweiz am Sonntag" (29. April) gemeint. Beide Pfarrblätter hatten sich wiederholt kritisch gegenüber Bischof Huonder geäußert. Der Redaktor des "Pfarreiblatts der Urschweiz", Eugen Koller, empfindet das Communiqué von Giuseppe Gracia, des Beauftragten für Medien und Kommunikation des Bistums, als "ungerechten und undifferenzierten Frontalangriff". Mit seinen Berichten über ethische Themen, pastorale

Entwicklungen in den Pfarreien, Glaubensinformationen und Glaubensfragen sowie über Hilfswerke betreibe er zu 95 Prozent Glaubensvermittlung, so Koller. Und: "Dabei muss es mit Augenmass auch Platz für persönliche, kritische Kommentare haben – wir sind nicht das Hoforgan des Bistums."

Stimme für Lehre der Kirche

Gracia hingegen schreibt: "Nicht kirchliche Auseinandersetzungen wären Inhalte, sondern eine mediengerechte Darlegung der Frohen Botschaft. Es ginge nicht darum, den gesellschaftlichen Pluralismus 'inner-kirchlich' noch einmal abzubilden, sondern der Lehre der Kirche eine wirksame Stimme zu verleihen mit dem Ziel, die Gläubigen in ihrem Christsein und Zeugnis in einer pluralistischen Gesellschaft zu bestärken. Auch wäre die Kirchenleitung nicht eine Stimme unter vielen, sondern Referenzpunkt in Fragen des Glaubens."

Reagiert hat das Ordinariat nach eigenen Angaben auf "wiederholte Beschwerden von Gläubigen, die gegenüber dem Bischof von Chur Pfarrblatt-Artikel beanstanden". Der Bischof empfehle "allen Gläubigen, die unzufrieden sind, sich direkt an die Kirchgemeinde oder Landeskirche ihres Wohnortes zu wenden". Sie sollten "nach verlässlichen Informationsquellen Ausschau" halten wie "Mitteilungen des Apostolischen Stuhls oder päpstliche Schreiben, Mitteilungen des Ortsbischofs sowie Informationen von Medien oder Internetportalen, die erklärermassen versuchen, den kirchlich überlieferten Glauben in der heutigen Gesellschaft zur Geltung zu bringen." (kipa)

Seitenschiff

AngellNO. – Papst Benedikt hat eine Kardinalkommission eingesetzt, die die "Vatileaks" aufklären soll. Sie setzt sich zusammen aus: Kardinal Julian Herranz, Kardinal Salvatore di Giorgi und Kardinal Jozef Tomko. Ist diese Mitteilung ein Hacker-Angriff? Die Aufgabe, die geheimen Informationswege aufzuarbeiten, hat der 85-jährige Papst zwei 82-jährigen Kardinälen und einem 88-jährigen Kardinal anvertraut.

Wenn es eine Nummer von Victor Giacobbo wäre, könnte man lachen, aber so ist es zum Weinen. Oder doch nicht? Auf einer sich katholisch nennenden Homepage, auf der Entscheidungen des Papstes nur gelobt werden dürfen, schreibt AngellNo (offensichtlich kein Engel): "An was er alles denken und entscheiden muss, unser Papst. Und dann seine Entscheidungen. EINFACH TOLL. Jetzt müssen sich diejenigen, die die vatikanischen Geheimdokumente unerlaubt an die Öffentlichkeit gebracht haben, etwas einfallen lassen. Bin echt gespannt, was da raus kommen wird. GOTT SCHÜTZE UNSEREN PAPST UND DIEJENIGEN, DIE IHM TREU UND ERGEBEN DIENEN." – Da kann man nur hoffen, dass es in der Kirche auch Engel gibt. **MSJob** (kipa)

Die Zahl

2 Millionen. – Das Benediktinerinnenkloster Fahr in Würenlos AG hat die zweite Million Franken von den für die Sanierung der Klosteranlage erforderlichen 20 Millionen gesammelt. Elf Millionen Franken sind in den nächsten fünf Jahren fällig. Die geplante Sanierung betrifft verschiedenste Bereiche der Klosteranlage. (kipa)

Zeitstriche

Du lieber Gott. – Ein Cartoon aus der Ausstellung "Ach Du lieber Gott – Karikaturen zu Ökumene und Kirche", die 2010 beim ökumenischen Kirchentag in München zu sehen gewesen war. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

3. Die Führung der Dienststelle

Die Richtlinien setzen die Strukturen fest:

Das Direktorium umfasst:

- 6 Beauftragte der 6 Schweizer Diözesen (Personalverantwortliche)
- 1 ehemaliger Fidei-Donum-Priester
- 1 Vertreter(in) der Missionsinstitute
- Direktor von Missio Schweiz
- Vertreter der SBK (Ressort Mission)

Das Direktorium konstituiert sich selbst und wählt den Präsidenten. Es überwacht die Arbeit der Dienststelle und gibt ihr Anweisungen.

Die bisherigen Präsidenten sind:

Periode	Name / Funktion / Bistum
1972–1976	Alois Rudolf von Rohr, GV, Basel
1977–1990	Paul Schneider, GV, St. Gallen
1991–1995	Norbert Brunner, GV, Sitten
1996–2005	Konrad Burri, Pfarrer, Bistum Chur
2005–	Josef Rosenast, GV, St. Gallen

Die Dienststelle:

Die Dienststelle ist von der SBK beauftragt zur subsidiären Hilfeleistung an die Ordinariate. Der Dienststellenleiter wird vom Direktorium gewählt.

Die bisherigen Stellenleiter heissen:

Periode	Name / Institution
1972–1989	Karl Hüppi SMB
1989–2004	Josef Kaiser SMB
2004–2012	Edwin Gwerder SMB

Das FD-Direktorium wählte Ende 2011 als Nachfolger von Edwin Gwerder SMB den Dominikaner P. Clau Lombriser OP (*1947) zum künftigen FD-Dienststellenleiter. P. Clau war selber 9 Jahre in Kigali (Rwanda) tätig. Die letzten 17 Jahre wirkte er als Curé-directeur de la mission de la langue française in Zürich. Seine missionarische Erfahrung und seine Sprachkenntnisse weisen ihn als kompetenten Leiter der FD-Dienststelle aus. Die FD-Dienststelle wird im Herbst 2012 von Immensee in die Räumlichkeiten von Missio Fribourg verlegt. Fidei Donum bleibt aber als eigenständige und von Missio unabhängige Institution bestehen. Pater Lombriser wird bei seiner Gemeinschaft in Fribourg Wohnsitz nehmen und die Leitung von Fidei Donum am 1. Oktober 2012 übernehmen.

Der zahlenmässige Höchststand der Fidei Donum Missionare wurde vor 38 Jahren erreicht. Anno 1974 leisteten gleichzeitig 66 Weltpriester aus den sechs Schweizer Diözesen einen zeitlich beschränkten Missionseinsatz in Übersee. Mit dem zunehmenden Priestermangel bei uns ging auch die Zahl der Fidei-Donum-Priester auf 28 (2003) zurück. Mit den neuen von den Bischöfen 2008 approbierten Statuten können nun auch Diakone und Pastoralfachleute mit bischöflicher Missio einen befristeten FD-Einsatz leisten. Hauptsächlich aus diesem Grund ist 2010 die Zahl nun wieder auf 34 Personen angestiegen!

4. Mission der Zukunft

Der Missionsauftrag Jesu bleibt bestehen – erst recht nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil! Eine ganze Reihe der 16 Konzilsdokumente betreffen direkt oder indirekt die Frage der Mission. Die drei für die katholische Missionstätigkeit bedeutsamsten Dokumente vermitteln wegweisende Impulse (*Nostra aetate*, *Ad gentes*, *Dignitatis humanae*). Das Missionsverständnis der katholischen Kirche ist durch das Konzil ohne Zweifel gründlich verändert worden. Die Kirche versteht sich nicht mehr als «alleinseligmachende» Grösse. Sie gesteht Gottes freiem Wirken auch ausserhalb ihrer selbst Möglichkeiten zu. «Lange bevor der christliche Missionar kam, war Gott schon da!» Daraus ergibt sich für die Mission der Auftrag, mit andern Religionen und Überzeugungen einen Suchprozess aufzunehmen und einen Dialog des gegenseitigen Lernens zu initiieren. Mission als versöhnende Lerngemeinschaft und als Zuwendung zum armen und ausgegrenzten Menschen. Wer Jesu Botschaft verkünden will, der kann die unglaublichen Zustände der Ungerechtigkeit und den Graben zwischen Armen und Reichen auf unserer Welt unmöglich übersehen oder ausblenden. Mission mit jesuanischem Profil wendet sich vor allem dem armen und ungerecht behandelten Menschen zu. Mission als tragende Solidaritätsgemeinschaft. Die neue grosse Herausforderung für die Kirche Europas heisst heute: Fidei Donum retour! Der massive Mangel an Priesterberufungen in unseren Breitengraden hat dazu geführt, dass immer mehr Priester aus Übersee in die westeuropäischen Ortskirchen kommen. Einzelne Diözesen könnten allenfalls der Versuchung erliegen, ihr gravierendes Problem des Priestermangels durch einen voreiligen und unbedachten «Import» afrikanischer und indischer Priester zu lösen. Der Priesteraustausch zwischen den Kirchen darf aber keinesfalls zur Lückenbüsser-Personalpolitik verkommen, zumal die jungen Kirchen ihre besten Kräfte dringend selber benötigen. Andererseits kann ein gezielter und gut begleiteter Einsatz von Priestern aus andern Erdteilen bei uns nicht bloss bereichernd sein – er gehört wesentlich zu uns, wenn wir als Kirche wirklich «über uns selber hinausblicken wollen».

5. Dank

Wir haben allen Grund zu danken: Zuerst den über 150 Weltpriestern der Schweizer Diözesen, die ein missionarisches Engagement eingegangen sind, und ihren Bischöfen, die die ekklesiale Dimension solcher Einsätze erkannt haben. Dank gilt allen Präsidenten und Mitgliedern, die in den 40 Jahren im Direktorium mitgewirkt haben. Ein spezieller Dank geht an die Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee, die während 40 Jahren die Dienststelle beherbergt und mit viel Kompetenz und Grosszügigkeit betreut hat. Josef Rosenast, Präsident Fidei Donum

FIDEI DONUM

**GELD UND
RELIGION**

WER RETTET DEN RETTER?

An der internationalen Fachtagung «Geld, Finanzen und Religion. Wer deckt (noch) die Deckung?» stellte am theologischen Seminar Basel eine Gruppe von Theologen, Finanz-, Wirtschafts-, Religions-, Kultur- und Medienwissenschaftlern Resultate ihrer zweijährigen gemeinsamen Forschung vor. Als Fellows des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) und Mitorganisierende der Tagung gingen sie der Frage nach, ob und wie religiöse bzw. religionsnahe Ideen, Theorien und Ideologien auch und gerade die heutige Wirtschaft und insbesondere die Finanzwirtschaft bestimmen. Mit dem Basler Manifest (www.zrwp.ch) zur ökonomischen Aufklärung gelangen sie an die Öffentlichkeit. Ein Sammelband zu «Risiko – Vertrauen – Schuld» mit den Resultaten der interdisziplinären Forschung soll noch 2012 erscheinen.

Die Geldwirtschaft ist nach der christlichen Religion entworfen

Der Zusammenhang von Theologie und Wirtschaft, der nicht sofort für alle offensichtlich ist, könne zuerst und eindrücklich an Ausdrücken und Metaphern aufgezeigt werden, meinte Jochen Hörisch, Professor für neuere deutsche Literatur- und Medienwissenschaft: «Die Hand Gottes, die uns hält» und «die unsichtbare Hand des Marktes», die alles reguliert; die religiöse Schuld als Dankesschuld Gott, dem Schöpfer, gegenüber und bestehende Schulden gegenüber dem Kreditgeber. Den letzten Dingen gegenüber hilft uns Gottvertrauen, demgegenüber versichert der Dollarschein: «in God we trust» und der Fünfliber «Dominus providebit». Damit sollen die Wirtschaft, der Markt oder die Ökonomie nicht etwa als religiös, sondern als quasireligiös bezeichnet werden. Religiöse Begriffe und Inhalte sind profanisiert worden. Der Markt wurde quasireligiös überhöht zur gottgleichen Grösse, was dem Freiheitsgedanken widerspricht. Der Glaube an die unsichtbare Hand des Marktes, ein von Adam Smith eingeführter Begriff für den sich selbst regulierenden Markt, bedeutet heute eine Gefahr: Der Staat als «Lender of last resort» soll via Notenbanken überschuldete Banken retten und ist doch selbst überschuldet. Dem Staat droht damit ein Souveränitätsverlust, denn durch progressive Verschuldung wie auch durch Staatsschuldenkrisen steht ihm die Selbstenteignung bevor. Wer rettet den Retter?

Hans-Christoph Binswanger, emeritierter Professor für Wirtschaftswissenschaft (Universität St. Gallen), erklärte in «Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen», wie der Begriff der unsichtbaren Hand für die liberale und neoliberale Ökonomietheorie den Grund legte. Ausgehend vom natürlichen Egoismus des Menschen, schliesst dieses Konzept ein, dass je-

der trotz seiner auf Eigennutz ausgerichteten Handlungsweise dazu beitrage, dass alle von seiner Habgier profitieren, auch die unmittelbar Geschädigten und Benachteiligten. Auch eine ungerechte Ausgangsverteilung des Eigentums führe zu mehr Ausgleich, denn durch «die unsichtbare Hand» komme eine gleiche Verteilung von selbst zu Stande, und somit sei die Wirtschaft an sich selbst ethisch. Übersehen wurde dabei die Tatsache, dass die Bevölkerung im 18. Jahrhundert massiv wuchs und kein Ausgleich von Arm und Reich zu Stande kam. Binswanger bezeichnete die Vorstellung von Smith als zynisch und führte sie auf die Grundlage der Stoa zurück, nach der die Natur eines jeden Wesens auf sich selbst gerichtet ist. Es stelle keine Sünde gegen das Allgemeinwohl dar, wenn alles aus Eigenliebe und Egoismus getan wird. Smith rekurrierte dabei auf die Vorsehung eines weisen, allmächtigen, gütigen Gottes. Aus Bösem werde Gutes geschaffen, das sei die Kunst der «unsichtbaren Hand». Das sei der Glaube der Stoa und nicht des Christentums, ein Glaube an die normative Kraft der ökonomischen Gesetze von Angebot und Nachfrage. Binswanger ging noch weiter: Der Konflikt Stoa–Christentum zeige sich exemplarisch in Goethes Faust mit der Gestalt des Mephisto, der sein Wesen als Teil jener Kraft bezeichnet, «die stets das Böse will und stets das Gute schafft». Diese Aussage sei ein Stilmittel der Ironie bei Goethe, eine Aussage des Teufels: Wenn Menschen darauf hereinfallen, glauben sie, dass sie sich nicht mehr für das Gute anstrengen müssten. Dies richte sich gegen die christliche Lehre, die besagt, Gutes zu tun und Böses zu meiden. Wenn es Mephisto-Teufel ernst und es keine Ironie wäre, müsste er selbst aufgeben, weil all sein Handeln im Guten münde. Er will jedoch Zerstörung als der Geist, der stets verneint. Binswanger ermutigte die Theologen, sich in Wirtschaftsfragen zu äussern, denn die «Grundlage der Ökonomie ist auch eine Theologie. Deshalb sind die Theologen nicht nur berechtigt, einzugreifen, sondern sie sind dazu verpflichtet».

Gold-Standard

Mit dem Aufgeben des Gold-Standards 1971 wurde die Goldgarantie formell aufgehoben. Das bedeutete das Ende der alten Währungsordnung. Deckung gibt es nur noch durch eine andere Währung, denn, führte Paul Dembinsky, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler (Universität Fribourg), aus, eine volle Deckung könne nur von ausserhalb des Systems kommen. Es könne keine volle Deckung im wirtschaftlichen Sinn geben, auch wenn behauptet wird, dass eine Ebene mit 100-Prozent-Deckung und darüber möglich sei. Seit 1971 sei nicht mehr

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Das Forschungskolleg des ZRWP – Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (Collegium Helveticum Basel) – leistet Beiträge zur trans- und interdisziplinären Forschung. Es wird geleitet durch ein Board des ZRWP, dem Prof. Dr. Georg Pfeleiderer vorsteht. Die dritte Fellowgruppe des ZRWP steht unter der Überschrift «Religion und Wirtschaft». Die grundlegende Annahme des Forschungsprogramms Risiko – Vertrauen – Schuld ist eine Verbindung der Sphären Religion und Wirtschaft. Der Fellowgruppe gehören an: Prof. Dr. Marc Chesney, Prof. Dr. Paul Dembinsky, Prof. Dr. Jochen Hörisch, Prof. Dr. Birger P. Pridat, Prof. Dr. Peter Seele (Moderation), Dr. Christoph Weber-Berg.

genug Gold vorhanden, um eine ganze Deckung zu garantieren. Das Ende der Deckung bedeute jedoch das Ende des Systems. Der erneute Ruf nach externer Garantie wie zum Beispiel Gold kann einen Richtungswechsel anzeigen für eine Systemänderung. Zukunftsvisionen seien deshalb nötig. Es gelte heute, auf Werte zurückzugreifen, die Vertrauen darstellen, Vertrauen und Glauben als Form von Deckung. Als Beispiel verweist Dembinsky auf die Seligpreisungen (Mt 5,1–12) als einzige Definition von Deckungsgarantie, der eschatologischen Deckungsgarantie.

Auch Christina von Braun, Professorin für Kulturwissenschaft (München), betonte in ihrem Vortrag «Monetäre Inkarnationslehre: Der menschliche Körper als «moderner» Goldstandard», dass Geld seine Funktionsfähigkeit bewahre, solange niemand daran zweifelt. Die Frage nach der Deckung sei verboten. Mit einem Streifzug von der Herkunft des Geldes (*obulus, pecunia*) bis zur Beziehung von Geld und Glauben führte sie aus, dass der Glaube an das Fegefeuer im 11. Jahrhundert zum Ablasshandel führte, das sei im theologischen Diskurs eine Art Rechnung: Je mehr Geld ich der Kirche gebe, umso weniger lang verweile ich im Fegefeuer. Als aktuelles Beispiel, wie Körper und Geld zusammenhängen, führte sie die Diskussion um das Recht einer Leihmutter auf das geborene Kind an: Die Frau, die die Zeugung des Kindes arrangiert hat, ist die wahre Mutter.

Man muss dran glauben

Für Christoph Weber-Berg (Wirtschaftsethik, Theologische Hochschule für Wirtschaft, Zürich) ist der Zweifel im Glauben konstitutiv für Glauben und Vertrauen: «Ich glaube, hilf meinem Unglauben», zweifeln und glauben gehören zusammen. Der Zweifel könne einen Glauben als blosses Meinen entlarven. Es sei zur Vorsicht gemahnt, wenn der Ruf nach Vertrauen wieder laut wird. Der religiöse Glaube sei kein ökonomischer Glaube. In den Religionen gehe es um eine Hermeneutik der Fülle, in der Ökonomie jedoch um eine Hermeneutik der Knappheit. Das Geld des einen ist nicht das Geld des andern, diese Aussage einer Hermeneutik der Knappheit ist nicht gleichzusetzen mit der Aussage einer Hermeneutik der Fülle. Es gebe kein Knappheitsproblem beim Abendmahl, das Heil des einen schränkt nicht das Heil des andern ein. Für Berg muss die Ökonomisierung der Wirtschaft als Verzweiflungstat gesehen werden, um die Ökonomie wieder in den Dienst des Menschen zu stellen. Dazu brauche es einen neuen Blick auf den Menschen und für die Möglichkeiten von gelingendem Leben für Individuum und Gesellschaft. Für Georg Pfleiderer, Professor für Systematische Theologie/Ethik (Universität Basel) und Organisator der Veranstaltung, bedeutet dies, das Vertrauen in die soziale Gerechtigkeit zu setzen, denn das Kapital produziere keine soziale Gerechtigkeit.

Birger Priddat, Professor für Politische Ökonomie (Universität Witten/Herdecke), hält für das Verhältnis von Politik und Ökonomie fest, dass die Selbstregulierung von Märkten im Finanzbereich nicht mehr funktioniere. Geld sei so viel wert, wie wir an seinen Wert glauben. Es würden dauernd Kredite vergeben und die Schuld niemals endgültig zurückgezahlt. Ob Schuldentilgung erlaubt sei? Er bejaht: Angenommen, es würden alle Schulden getilgt, stände ungeheures Kapital zur Verfügung, was eine Belebung der Wirtschaft zur Folge hätte. Würden Kredite zurückbezahlt, wäre Geld da. Ein Schuldenerlass für nicht rückzahlfähige Schuldner würde bedeuten, doppelt zu geben, damit sie neu investieren können.

Basler Manifest: Empfehlungen:

1. Bankengrösse und ihre Überwachung:

Banken sollten unterteilt werden in Investmentbanken und Geschäftsbanken – nach bewährten historischen Regeln. Die Grösse der Banken sollte begrenzt werden, um das Too-big-too-fail-Problem zu umgehen, das nichts anderes als eine von allen getragene Gratisversicherung für Risikogewinne bedeutet, von denen nur wenige profitieren.

2. Zulassung von Finanzprodukten:

Finanzprodukte sollten zertifiziert sein, wie es bei den Produkten z.B. im Pharma-, im Ernährungsbereich und anderswo der Fall ist. Bei gesundheitlichen und technischen Risiken sind wir hochsorgsam, bei finanzökonomischen nicht. Derivate sind als Versicherungen nützlich, aber als Wette auf einen Bankrott gefährlich. Deswegen sollten sie in dieser Form verboten werden (z.B. Naked CDS).

3. Marktregulierung:

OTC-Transaktionen (OCT: over-the-counter: unregulierte und intransparente Markttransaktionen) sollten verboten sein. Sie schaffen unvertretbare Risiken. Nur Transaktionen in organisierten und transparenten Märkten sollten erlaubt sein. Der «graue» OTC-Markt sorgt für wilde Exzesse und Krisen.

4. Volatilitätsbegrenzung:

Um die Volatilität und das Volumen von reinen Finanztransaktionen zu verkleinern, sollte eine Transaktionskostensteuer (Lenkungssteuer, gewöhnlich nach dem Modell Tobin) eingeführt werden: Eine Steuer in Höhe von 0,1% ist sehr gering, aber dennoch hoch genug, um riskante und unproduktive Transaktionen zu vermindern (Man bedenke die Differenz: Gewöhnliche Realtransaktionen werden in der EU mit einer Mehrwertsteuer von bis zu 25% belegt.). Vor allem High-Frequency-Trading (riesige finanzielle Transaktionen, die durch mächtige Computer in wenigen Nanosekunden durchgeführt werden) wird dadurch begrenzt.

5. Anreizstrukturen und ihre Besteuerung:

Boni sind zu begrenzen und durch Mali zu ergänzen, um verantwortliches Wirtschaften zu för-

GELD UND
RELIGION

**GELD UND
RELIGION**

dern. Boni sollten besonders für erfolgreiches Controlling und Risikomanagement gezahlt werden. Das Steuersystem muss transparent und effizient neu gestaltet werden.

6. Schuldenabbau:

Globale Schuldenberge (privat und öffentlich) sollten bald abgebaut werden: 1. durch einen global koordinierten Schuldenerlass (jene, die spekulieren, werden weniger Kapital erhalten) und 2. durch den Ertrag einer Finanztransaktionssteuer (s. Punkt 4). Damit soll verhindert werden, dass dieser Schuldenprozess sich anarchisch entwickelt und in grosse soziale Krisen mündet. Zum Beispiel: Die Einnahmen, die der Staat durch die Besteuerung von High-Frequency-Trading gewinnt, dienen dazu, dessen Schulden zu verkleinern.

7. Interessenkonflikt:

Die geltenden Regulierungen (Basel II, III) haben den Ratingagenturen zu viel Gewicht und Macht übertragen. Durch die Form ihrer Finanzierung stehen sie zudem in einem fundamentalen Interessenkonflikt. Institutionelle Neueregulungen sind dringend erforderlich.

8. Ausbildung:

Alle genannten Massnahmen sind nur sinnvoll, wenn wir die künftigen ökonomisch-politischen Eliten anders ausbilden. Die ökonomische Ausbildung muss in einem verantwortungsbewussten Geiste verändert werden.

Die religiöse Wendung «man muss dran glauben» hat einen knirschenden Doppelsinn.

Sie legt die Überlegung nahe, ob wir dran glauben müssen, wenn wir weiterhin falsche ökonomietheoretische Grundannahmen wie die von «der unsichtbaren Hand» oder die vom Homo oeconomicus beglaubigen. Ökonomische Theorien gehören (wie theologische!) zu denen, die starke Rückkopplungseffekte auf die beschriebenen Verhältnisse freisetzen.

Wie eine aufgeklärte Theologie oder Religionswissenschaft die Glaubensannahmen der Menschen verändert, so kann eine Aufklärung über «quasireligiöse» Annahmen der Wirtschaftstheorie zu anderen, neuen, produktiveren, ökologischeren und sozialeren Formen des Wirtschaftens führen.

Esther R. Suter

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Studientagung der Schweizer Bischöfe über die Präsenz der Muslime in der Schweiz

Über die stärker werdende Präsenz der Muslime in der Schweiz und die Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, führte die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) am 17. und 18. April 2012 in St. Niklausen (OW) eine Studientagung durch. Teilnehmer der Tagung waren die Mitglieder der SBK, die General- und Bischofsvikare der Schweizer Bistümer sowie Vertreter und Vertreterinnen der religiösen Orden der Schweiz. Die Schweizer Bischofskonferenz führt regelmässig unter Beizug nahestehender Experten interne Studientagungen zur Vertiefung wichtiger Themen durch. Im Haus der Dominikanerinnen von Bethanien wurden diesmal Fragen wie «der muslimisch-christliche Dialog», «Islam und Islamismus», «muslimisch-christliche Ehen» und die «Konversion zum Katholizismus» erörtert. Der koptisch-katholische Bischof von Assiut, Mgr. Kyrillos William, informierte über die Situation der christlichen Minderheit in Ägypten nach dem Arabischen Frühling.

Die Studientagung wurde vom Dekan der theologischen Fakultät der Universität Freiburg, Professor Mariano Delgado, moderiert und von den Experten der Arbeitsgruppe Islam der SBK vorbereitet. Die Arbeitsgruppe Islam der SBK besteht seit zehn Jahren und wird vom Bischof von Lugano, Pier Giacomo Grampa, präsiert. Sie wird sich im Mai zu Gesprächen mit verschiedenen vatikanischen Dikasterien nach Rom begeben. Ziel der Reise ist ein Austausch über den gegenwärtigen Stand und die Perspektiven des Dialogs mit der islamischen Welt, den die Schweizer Bischöfe mit Blick auf die wachsende Bedeutung des Islam in der Schweiz mit Nachdruck fördern. Im Rahmen ihres Auftrags bereiste die Arbeitsgruppe Islam in den beiden letzten Jahren den Libanon, Syrien und den Iran.

BISTUM BASEL

Institutio-Feier

Am Sonntag, 3. Juni 2012, nimmt Weihbischof Martin Gächter um 15 Uhr in der Kirche St. Georg in Sursee durch die Institutio neun Frauen und fünf Männer in

den ständigen Dienst im Bistum Basel als Pastoralassistentin und Pastoralassistent auf:

Gabriela Christen-Biner, von Zermatt (VS), in Ostermundigen (BE);

Jeannine Emmenegger, von Escholzmat (LU), in Meggen (LU);

Theresa Herzog-Zimmermann, von Luzern (LU), in Baden-Dättwil (AG);

Andreas Hugentobler, von Braunau (TG), in Biel (BE);

Peter Kessler, von Bussnang (TG), in Schönenwerd (SO);

Joachim Köhn, von Gestungshausen (D), Diözesankurie in Solothurn (SO);

Christoph Schneider-Marti, von Basel, in Riehen (BS);

Manuel Simon, von Elmstein (D), in Spiez (BE);

Christine Vollmer-Al-Khalil, von Leverkusen (D), in Biel (BE);

Barbara Weinbuch, von Wuppertal (D), in Bremgarten (AG);

Dorothea Wey-Suter, von Mühlau (AG), in Wohlen (AG);

Rita Wismann-Baratto, von Zürich, in Sursee (LU);

Thomas Wittkowski, von Göppingen (D), in Hochwald (SO);

Michaela Zurfluh Merkle, von Isenthal (UR), in Littau (LU).

Pastoralassistenten/-innen finden sich mit Tunika, Diakone und konzelebrierende

Priester mit Tunika und weisser Stola um 14.30 Uhr in der Krypta der Martinskapelle ein. Um Anmeldung wird gebeten bis am 25. Mai 2012 ans Seminar St. Beat, Telefon 041 419 94 14, E-Mail rolf.asal@stbeat.ch.

Priesterweihe

Am Sonntag, 10. Juni 2012, weiht Bischof Dr. Felix Gmür in der Pfarrkirche St. Josef in Basel um 15 Uhr folgende Diakone zu Priestern:

Adrian Bolzern, von Kriens (LU), in Berikon (AG);

Stefan Buchs, von Jaun (FR), in Basel.

Konzelebranten und Diakone mögen sich bitte mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistentinnen und -assistenten mit Tunika bis um 14.30 Uhr im Marienhaus einfinden. Um Anmeldung wird gebeten bis am 1. Juni 2012 ans Seminar St. Beat, Telefon 041 419 94 14, E-Mail rolf.asal@stbeat.ch.

Am Sonntag, 24. Juni 2012, wird Diakon *Julius Dsouza* in Innsbruck (A) von Bischof Dr. Manfred Scheuer, Diözesanbischof von Innsbruck, im Auftrag von Bischof Dr. Felix Gmür auf den Titel der Diözese Basel zum Priester geweiht.

Dr. Thomas Ruckstuhl, Regens

rem Seelsorgeteam und der Pfarrei. Der Kontakt mit all den unterschiedlichen Menschen ist nicht immer konfliktfrei möglich. Das Verhalten einzelner Personen kann einen ärgern und belasten. Das Persolog®-Verhaltensprofil zeigt Ihnen, wie Sie sich und andere besser verstehen können. Sie überprüfen Ihre Verhaltensweisen im Umgang mit Teammitgliedern und Kunden aus der Pfarrei. Seminarziele sind u.a.: Sie lernen, Ihren Arbeitsstil zu analysieren, sich selbst und Ihre Verhaltensweisen besser kennen zu lernen, persönliche Stärken und Tendenzen zu erkennen und potenzielle Konfliktbereiche mit anderen Menschen zu erkennen und auf ein Mindestmass zu reduzieren.

Referenten: Theo Heiri-Schatt, Betriebsökonom HWV, Felix Heiri, Betriebsausbilder.

Ort: St. Anton, Klosbachstrasse 36a, 8032 Zürich; *Datum:* Dienstag, 23. Oktober, oder Donnerstag, 25. Oktober 2012; *Anmeldeschluss:* Montag, 25. Juni 2012; *Kurskosten:* 310 Franken; *Auskunft und Anmeldung:* Uschi Hefti-Rust, Steinacherstrasse 11b, 8910 Affoltern a. A., E-Mail uschihefti@bluewin.ch, Handy 079 306 86 26.

BISTUM ST. GALLEN

Brief des Bischofs 2013

Der Brief des Bischofs 2013 wird am Fest Taufe des Herrn, 12./13. Januar 2013, vorgelesen. Wir danken für Kenntnisnahme und Berücksichtigung in den künftigen Predigten.

Ernennungen

Priester

Per 1. Mai: Dr. *Erwin Keller* zum mitarbeitenden Priester für die Seelsorgeverbände Niederhelfenschwil-Zuckenriet-Lenggenwil und Zuzwil-Züberwangen.

Pastoralassistenten

Per 1. April: *Johannes Epp*, Pastoralassistent, zum Mitglied des Pastoralteams in der Seelsorgeeinheit Oberer Seebezirk umfassend die Pfarreien Eschenbach, Goldingen, St. Gallenkappel und Walde.

Per 1. April: *Markus Grüsser*, Pastoralassistent, zum Mitglied des Pastoralteams in der Seelsorgeeinheit Oberer Seebezirk umfassend die Pfarreien Eschenbach, Goldingen, St. Gallenkappel und Walde.

Kanzlerwechsel im November

Per 1. November wird Dr. Claudius Lu-

terbacher-Maineri (33) Kanzler des Bistums St. Gallen. Er löst Fridolin Eisenring ab (63), der in den Ruhestand gehen wird. Der bischöfliche Kanzler ist Mitglied des Ordinariatsrates (der Bistumsleitung) und rechte Hand von Bischof Markus Büchel.

Kirchenrechtlich ist der Kanzler zusammen mit dem Bischof Unterzeichner von Dokumenten wie Ernennungen oder Weihedokumenten. Dr. Claudius Luterbacher wird Spezialaufgaben im Bereich Recht/Kirchenrecht wahrnehmen sowie im Auftrag des Bischofs Kontakte zu politischen Organisationen pflegen. Wie bisher bleibt er Beauftragter des Bistums für die Klöster.

Der künftige Kanzler ist in Abtwil (SG) aufgewachsen. Nach der Matura an der Kantonschule St. Gallen hat er an der Universität Fribourg Theologie und Ökonomie mit dem Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre studiert. An dieses Studium schloss er eine interdisziplinäre Dissertation im Bereich der Wirtschafts- und Sozialethik an. Von 2003 bis 2008 war Claudius Luterbacher als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialethik der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg tätig. Dort hat er auch verschiedene Lehraufträge übernommen. 2007 bis 2009 hat er ein berufsbegleitendes Studium in Kirchen- und Staatskirchenrecht an der Universität Strasbourg abgeschlossen. Seit dem 1. Oktober 2009 war er als Fachmitarbeiter Kirchenrecht Mitglied des Ordinariatsrates (der Bistumsleitung). Claudius Luterbacher ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Nicolas Glasson wird Bischofsvikar für Deutschfreiburg

Bischof Charles Morerod hat Pfarrer Nicolas Glasson zum Bischofsvikar für Deutschfreiburg und Marianne Pohl-Henzen zu dessen Adjunktin ernannt. Sie treten ihr neues Amt am 1. Mai 2012 an. Nicolas Glasson wird das Bischofsvikariat Deutschfreiburg neben seiner Verantwortung für das diözesane Priesterseminar in Villars-sur-Glâne leiten. Bischof Charles Morerod gab die Ernennung während der Ölweihmesse am Karfreitag in der Kathedrale Freiburg bekannt. Pfarrer Nicolas Glasson (39) wurde am 19. August 1972 in Bulle geboren und besuchte dort die Schulen bis zum Gymnasium. Er studierte Theologie an der Universität Freiburg und wurde am 2. April 2000 zum Priester geweiht. Von 1999 bis 2003

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 1. Mai 2012 P. *Varghese Nadackal* MST zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Paulus in Dielsdorf.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder übertrug folgender Pastoralassistentin die Aufgabe als Pfarreibeauftragte: *Maria Kolek Braun* für das Pfarr-Rektorat Johannes XXIII. in Greifensee.

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an *Jeanine Kosch-Vernier* als Leiterin der Polizeiseelsorge Zürich.

Chur, 26. April 2012 *Bischöfliche Kanzlei*

Weiterbildungsseminar für Pfarrsekretärinnen und Pfarrsekretäre des Bistums Chur

Sich und andere besser verstehen

Als Pfarrsekretär/in sind Sie Anlaufstelle für unzählige Wünsche und Erwartungen interner und externer Kunden. Sie sind auch ein wichtiges Bindeglied zwischen Ih-

war er Diakon und darauf Vikar in der Pfarrei Plaffeien. 2007 erhielt er den Dokortitel für seine Doktorarbeit «La doctrine de Dieu dans l'œuvre du cardinal Charles Journet» an der Universität Freiburg. Seit 2007 ist er Regens des Diözesanpriesterseminars Lausanne, Genf und Freiburg.

Marianne Pohl-Henzen (52) ist verheiratet und Mutter von drei erwachsenen Kindern. Von Walliser Herkunft absolvierte sie die Schulen und ihr Studium in Freiburg (Sprachstudium Deutsch, Latein, Griechisch). Nach ihrer Ausbildung zur Katechetin absolvierte sie das Theologiestudium im Fernkurs.

Während insgesamt 18 Jahren war sie als Laienseelsorgerin in der Pfarrei Murten und im Seebezirk tätig, zuletzt als verantwortliche Animatorin der zu errichtenden Seelsorgeeinheit. Seit Herbst 2010 begleitete sie im Auftrag des Bischofsvikars des Kantons Waadt Seelsorgeteams als Coach und Verantwortliche. Gleichzeitig war sie als Pastoralassistentin in der Unité pastorale Sts-Pierre-et-Paul in Freiburg tätig. Sie war bis heute auch Delegierte in der Versammlung der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg und Mitglied der Geschäftsprüfungskommission.

Ein Bischofsvikar ist direkter Stellvertreter des Bischofs für einen bestimmten Bereich innerhalb einer Diözese. Dieses Amt wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil neu geschaffen. Die Bischofsvikare arbeiten eigenständig und zugleich in Absprache mit dem Diözesanbischof.

Im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg gibt es fünf Bischofsvikariate: für Deutschfreiburg und den französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg und je eines für die übrigen drei Bistumskantone Neuenburg, Waadt und Genf.

Das Bischofsvikariat Deutschfreiburg mit Sitz im Bildungszentrum Burgbühl in St. Antoni umfasst Fachstellen für Katechese, Erwachsenenbildung, Jugendseelsorge, Behindertenseelsorge, Kirchenmusik und Information.

Der Bischofsvikar ist insbesondere auch zuständig für die Besetzung der Seelsorgestellen in den 18 Pfarreien Deutschfreiburgs. Pfarrer Kurt Stulz war elf Jahre Bischofsvikar, bis Ende August sein Rücktrittsgesuch angenommen wurde. Seither hat Dekan Niklaus Kessler neben seiner Tätigkeit als Pfarrer von Plaffeien die dringendsten Aufgaben im Bischofsvikariat wahrgenommen.

Ernennung von Laure-Christine Grandjean zur Kommunikationsverantwortlichen der Diözese

Monseigneur Charles Morerod, Diözesanbischof von Lausanne, Genf und Freiburg, hat Frau Laure-Christine Grandjean zur Kommunikationsverantwortlichen der Diözese ernannt.

Die 30-jährige Freiburgerin hat als frankophone Kommunikationsbeauftragte während zwei Jahren für die Schweizerische Bischofskonferenz gearbeitet. Sie besitzt ein interdisziplinäres Master-Diplom in asiatischen Studien der Universität Genf und einen Bachelor der Religionswissenschaften der Universität Freiburg. Ihre Masterarbeit beinhaltet die Konversion vom Islam zum Christentum in Zentralasien.

Sie wird am 1. Mai 2012 in die Informationsstelle des bischöflichen Ordinariates eintreten.

Freiburg, 3./16. April 2012

Informationsstelle des bischöflichen Ordinariates

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

José Balmer, Brücke · Le pont
Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
jose.balmer@bruecke-lepont.ch

Prof. Dr. Thierry Carrel
Inselspital, Universität Bern
3010 Bern
thierry.carrel@insel.ch

Dr. Hanspeter Ernst
Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich
ernsth@bluewin.ch

Dr. med. Roland W. Moser
Schulgasse 18, 3274 Merzligen
roland.moser@janiba.com

Generalvikar P. Josef Rosenast
Klosterhof 6b, Postfach
9001 St. Gallen

rosenast@bistum-stgallen.ch
Dr. Katharina Schmocke Steiner
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch

Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Kipa-Woche

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 12/2012, S. 215.

Schwestern vom Heiligen Kreuz, Menzingen

Wegen Umnutzung unseres ehemaligen Seminars, erbaut 1958, stellen wir

die Ausstattung unserer Seminar-Kapelle

einer Pfarrei oder kirchlichen Institution zur Verfügung.

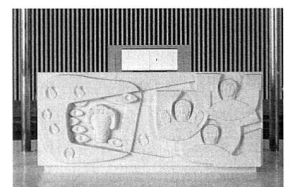
Es handelt sich um

- einen freistehenden Altar mit 4 Reliefs aus weissem Marmor mit Tabernakel
- eine grosse Madonna aus weissem Marmor an einer Wand montiert

Beides wurde vom Bildhauer † Josef Rickenbacher, Steinen (SZ), gestaltet. Dazu gibt es im gleichen Stil gestaltete Kerzen- und Blumenständer. Verfügbar sind auch Kirchenbänke für ca. 300 Personen.

Einzigste Bedingung: Die Ausstattung muss durch die Interessenten selber abgebaut und abtransportiert werden nach Absprache mit uns.

Interessenten, auch für eine Besichtigung, melden sich bei Sr. Maria Emil Amrein, Tel. 041 757 48 12 oder 041 757 40 40.



ihre kirchen

reformierte und römisch-katholische kirchen beider Basel

**ökumenische
medienverleihstelle**

Die ökumenische Medienverleihstelle ist eine Einrichtung der evang.-ref. und röm.-kath. Kirchen beider Basel. Sie ist eine religions- und medienpädagogische Fachbibliothek. Mit ihrem Angebot wendet sie sich vor allem an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im kirchlichen Bildungsbereich: Schule (Religions- und Bibelunterricht), Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Gemeinde- und Pfarreiseelsorge, Sozial- und Seniorenarbeit.

Auf den 15. Oktober 2012 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

katholische/n Religionspädagogin/Religionspädagogen mit Schwerpunkt Medienpädagogik (80%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst

- Die operative Führung der Medienverleihstelle als Co-Leiter/in zusammen mit einer Bibliothekarin
- Den Aufbau und die Pflege des religionspädagogischen, theologischen und medienpädagogischen Bestands
- Die fachliche Beratung der Nutzer und Mitarbeit an der Ausleihe
- Angebot an Weiterbildungen, Kurse und Visionierungen für die Multiplikatoren
- Vertretung der Medienverleihstelle in den entsprechenden Kommissionen
- PR und Öffentlichkeitsarbeit

Sie bringen folgende Voraussetzungen mit

- Religionspädagogische Ausbildung (RPI) mit medienpädagogischem Schwerpunkt
- Unterrichtserfahrung in schulischem Religionsunterricht (Deputat kann mit Unterricht auf 100% ergänzt werden)
- Kommunikative, teamfähige, innovative und engagierte Persönlichkeit
- selbstständiges und verantwortungsvolles Arbeiten
- Interesse an einer zukunftsorientierten Weiterentwicklung der Medienverleihstelle
- Mitgliedschaft in der römisch-katholischen Kirche

Wir bieten Ihnen

- eine vielseitige und interessante Tätigkeit in einem kleinen Team in Basel
- Anstellungsverhältnis und Besoldung nach den Richtlinien der römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann geben Ihnen gerne Auskunft: Dr. Joachim Köhn, Co-Leiter, Tel. 061 6902 807, oder Brigitte Walz, Co-Leiterin, Tel. 061 6902 805. Informationen zur Ökumenischen Medienverleihstelle unter www.oekumenischemedien.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 31. Mai 2012 an: Die Leitungskommission der Ökumenischen Medienverleihstelle, zuhänden der Präsidentin, Frau Franziska Stadelmann-Meyer, Breitestrasse 27, 4132 Muttenz.

**Römisch-Katholische Kirche
des Kantons Basel-Stadt**

Die Römisch-Katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt sucht per 1. August 2012 oder nach Vereinbarung einen

Sekretär (m/w) des Kirchenrates (50–80%)

Diese abwechslungsreiche und anspruchsvolle Aufgabe umfasst:

- Besorgung der Sekretariats- und Kanzlei-geschäfte
- juristische Beratung von Kirchenrat (Exekutive), Synode (Legislative), Pfarrgemeinden, kantonalkirchlichen und zentralen Diensten
- Schreiben von Berichten, Anträgen, Protokollen, Reglementen, Richtlinien, Medienmitteilungen und weiteren Schriftstücken
- Vorbereiten der Geschäfte für die Synode und Verfassen schriftlicher Stellungnahmen zu Interpellationen, kleinen Anfragen und Anzügen
- Führung der allgemeinen Dokumentation, die korrekte Registrierung der Akten sowie die Führung eines Archives und einer kleinen Bibliothek
- Teilnahme an den Sitzungen des Kirchenrates mit beratender Stimme

Wir erwarten:

- abgeschlossene juristische Ausbildung und einige Jahre Berufserfahrung
- lösungsorientierte und vernetzt denkende Persönlichkeit
- Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck
- Führungs- und Projektleitungserfahrung und Erfahrung mit Vertragsverhandlungen
- gesundes Durchsetzungsvermögen verbunden mit einer ausgeprägten Fähigkeit zur angemessenen Kommunikation über verschiedenste Gremien hinweg
- Mitglied einer Landeskirche und Interesse an kirchlichen Fragestellungen

Wir bieten:

- verantwortungsvolle, abwechslungsreiche und interessante Aufgabe
- fortschrittliche Arbeitsbedingungen, Anstellung nach Personalordnung
- Arbeitsplatz im Herzen Kleinbasels am Rhein
- flexible Arbeitszeiten

Der Geschäftsleiter, Herr Roland Kobler (Telefon 061 690 94 40 bzw. E-Mail roland.kobler@rkk.bs.ch), erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung. Bitte senden Sie diese bis Montag, 14. Mai 2012, an: Röm.-Kath. Kirche Basel-Stadt, Herr Roland Kobler, Lindenberg 10, Postfach, 4005 Basel.



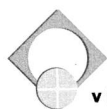
KLOSTER RICKENBACH
vereinfachen • vertiefen • versöhnen

Endlich ...

entschleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
einer begleiteten AUSZEIT ...



Tel. +41 (0)41 932 12 00
www.klosterickenbach.ch



via integralis

Die Lassalle Kontemplationsschule Via Integralis, gegründet von Pia Gyger ktw und Niklaus Brantschen SJ, führt zum 3. Mal eine dreijährige Ausbildung zur Kontemplationslehrerin/zum Kontemplationslehrer durch. Die Ausbildung integriert Zen und christliche Mystik.

Voraussetzung:
Mehrjährige Praxis in gegenstandsloser Meditation/
Kontemplation

Info-Treffen: 2.–4. November 2012 im Haus Fernblick,
CH-9053 Teufen

Beginn der Ausbildung: Januar 2013.

Informationen:
www.viaintegralis.ch; info@fernblick.ch;
info@lassalle-haus.org



Kath. Pfarrei Unterendingen
Kath. Pfarrei Lengnau

Die Pfarreien Unterendingen und Lengnau suchen auf das Schuljahr 2012/13

eine Katechetin/ einen Katecheten

Aufgaben:

Erteilen des Religionsunterrichtes für die 1. bis 3. Klassen mit Vorbereitung der Erstkommunion und Mitgestaltung von Familien- und Kindergottesdiensten. Das Pensum beträgt 6 bis 8 Stunden. Sie können auch auf zwei Personen aufgeteilt werden.

Wir erwarten:

Ausbildung als Katechetin/Katechet an der Fachstelle Katechese Aarau oder gleichwertige Ausbildung. Es besteht auch die Möglichkeit für Interessierte, die noch in der Ausbildung stehen.

Wir bieten:

Unterstützung durch die Seelsorger, kollegiale Zusammenarbeit und zeitgemässe Entlohnung gemäss den Besoldungsrichtlinien der Landeskirche Aargau.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:

Gregor Domanski, Pfarreiadministrator, Telefon 079 349 68 95, oder Irene Graf Minich, Pastoralassistentin mit besonderer Verantwortung für Unterendingen, Telefon 056 284 17 39 oder igm39@bluewin.ch.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an das Kath. Pfarramt Unterendingen, Alte Surbtalstrasse 26, 5305 Unterendingen, pfarramt-u.endingen@bluewin.ch

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 120

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 18 3. 5. 2012



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

